

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0017

LOG Titel: Hornung. Num. II.

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

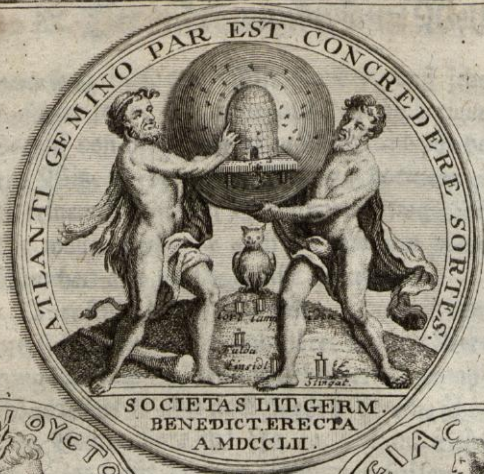
Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



HERCVLIBVS
MVSAGETIS
ANGELO MAR. QVIRINO
S. R. E. CARD. BIBLIOT. BRIX. EPISC
ET ENGELBERTO S. R. I. PRINCIPI
ABB. CAMPIDVN. AVG. ARCHIMARSCH.
QVOD SINGVLARI IN BON. ARTES STUDIO
SOCIETATIS BENED. PER GERMANIAM
LITERARIE PRIMORDIA
AVSPICIIS, DIGNITATE, MERITIS
ILLVSTRENT ET PROVEHANT
PVBLICVM HONORIS, MEMORIE,
VENERATIONIS MONVMENTVM
HOC STATVIT
SENATVS ACADEMICVS
A. MD CC L III.
III. NON. OCTOB.

*mus plumbus
Scheyb.
3. emptus*

*ex Museo Franc
Vienna in Aust
Roma. A. 1753*

Das Neueste

aus der

anmuthigen

Sehehrsamkeit.

Hornung, 1754.



Leipzig,

Bei Bernhard Christoph Breitkopf.

Num. II 1754.

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur ;

Et la Vertu fut mon premier Docteur.





I.

Neueröffneter Musentempel, welcher
das Allermerkwürdigste aus den Fabeln der
Alten, in LX auserlesenen und schönen Kupfern von
Herrn Bernard Picarten und andern kunstreichen
Männern vorstellet, mit deutl. Erklärungen und
Anmerkungen, zu rechtem Verstande der Fabeln und
ihrem Zusammenhange mit der Historie erläutert;
nebst einer Vorrede Herrn Christoph Gottlieb Stock-
manns, JCTI. Amst. und Leipzig, bey Arkstee
und Merkus. 1754. in groß Folio.



egenwärtiges Werk ist zuerst von dem
Buchhändler Chatelain in Amster-
dam unternommen, und zu Stande
gebracht worden; aber in Deutsch-
land nicht recht bekannt geworden,
bis es die jetzigen Besitzer an sich ge-
bracht: die denn diesen neuen Titel nebst ihren Na-
men dazu drucken lassen. Der große Ruhm des
französischen Künstlers im Zeichnen und Kupferste-
chen, Bernh. Picarts, der insgemein le Romain,
der Römer, genannt wird, weil er sich lange in den

römischen Zeichner, und Malerakademien geübet, ist bekannt. Unter seiner Aufsicht nun haben sich viel junge Künstler nachmals geschickt gemacht, in seinem Geschmacke glücklich nachzuarbeiten; und daher haben wir verschiedene Werke mit Kupfern bekommen: die, ob sie wohl nicht alle von dieses großen Meisters eigener Hand gewesen; dennoch seinen Namen geführet: weil sie vor seinen Augen, auf seine Angabe, oder doch nach seiner Art, von dessen Schülern verfertigt worden.

Unter diese Zahl gehöret denn auch gegenwärtiges Werk. Alle Kenner werden es ihm gleich ansehen, daß eine vortreffliche Zeichnung, eine natürliche Ausbildung und Schattirung, eine genaue Perspectiv und Haltung darinn herrschet. Picarts lebhafteste Einbildungskraft belebet gleichsam alle Figuren; und sein leichter und feiner Grabstichel gewinnt durch sein anmuthiges Spiel, jedes Auge. Die Abdrücke sind auch stark und sauber, auf dem schönsten holländischen Papiere gemacht. Die Anzahl derselben erstrecket sich auf 60 Stücke; und alle sind mit schönen Einfassungen von allerhand Erfindungen umgeben, und also vergrößert. Gleichwohl geben die Herren Verleger vorizo bis zur Ostermesse, das ganze Werk um einen sehr billigen Preis, nämlich für 10 Thaler: da denn jedes Kupfer kaum vier Groschen kömmt; die ausführliche Beschreibung und Erklärung aber gleichsam umsonst und oben drein gegeben wird.

Damit indessen unsre Leser wissen mögen, was diese 60 Kupfer vorstellen; so wollen wir ihnen eine
zuläng-

zulängliche Nachricht davon geben. Es ist so zu reden, der rechte Kern der ovidianischen Metamorphosen, oder Verwandlungen, darinnen vorgestellt. Hätte man nun den ganzen Text dieses Dichters in irgend einer Sprache dazu drucken lassen: so würde dieß Werk gewiß die prächtigste Ausgabe davon abgeben können. Indessen findet man auch iho die bekanntesten und wichtigsten Fabeln und Verwandlungen darinnen; die einem den ganzen Auszug der heydnischen Religion, oder des griechischen und römischen Aberglaubens, vor Augen stellen. Doch wir wollen sie alle nennen.

1. Das Chaos.
2. Die Riesen stürmen den Himmel.
3. Enceladus, unter dem Berge Aetna.
4. Pandora, mit der Büchse.
5. Prometheus, den der Geyer frist.
6. Die Sündfluth.
7. Deukalion und Pyrrha bevölkern die Welt durch Steinwerfen.
8. Phaeton wird vom Blitze gestürzt.
9. Cygnus wird zum Schwane.
10. Io wird als eine Kuh vom Argus bewachet.
11. Pan verfolget die Syrinx.
12. Jupiter kömmt mit Donner und Blitz zur Semele.
13. Apollo verfolget die Daphne.
14. Apollo verführet die Leukothoe.
15. Klytia wird zur Sonnenblume.
16. Endymion und Diana.
17. Lykaon wird zum Wolfe.
18. Aurorens Gatte, Titon, wird zur Grille.
19. Memmons tönendes Bild.
20. Pygmalions Schnigbild wird belebet.
21. Aktäon wird ein Hirsch.
22. Diana strafet den Deneus.
23. Meleager bringt Aealanten den Eberskopf.
24. Achelous wird vom Herkul überwunden.
25. Herkul erschlägt die lernäische Schlange.

88 I. Neueröffneter Musentempel,

Schlange. 26. Herkuls Tod auf dem Scheiter-
 haufen. 27. Castor und Pollux, als Gestirne.
 28. Dieselben als Beschützer der Schiffahrt. 29. Ari-
 staus zwingt den Proteus zum Weißsagen. 30. Glau-
 fus wird ein Meergott. 31. Der Argonauten Zug
 über die symplejadischen Inseln. 32. Alpheus ver-
 folgt die Arethusa. 33. Salmacis und Herma-
 phroditus wachsen zusammen. 34. Ulysses entgeht
 den Sirenen. 35. Die Halcyonen werden in Vögel
 verwandelt. 36. Itarus in seinem Falle. 37. Leander
 kömmt in den Meereswellen um. 38. Die Nym-
 phe Echo wird zum Wiederhaller. 39. Narcissus
 wird zur Blume. 40. Orion wird vom Delphin
 errettet. 41. Perseus enthauptet die Medusa, 42.
 und erlöset die Andromeda. 43. Atlas trägt den
 Himmel. 44. Bellerophon bezwingt die Chimära.
 45. Amphion spielet die Steine zusammen. 46.
 Niobe wird zum Felsen. 47. Phineus und die
 Harpyen. 48. Jason mit dem goldnen Vliese.
 49. Des Telephus Verwundung und Genesung.
 50. Penelope bey dem Weberstuhle. 51. Cassandra
 weißaget Trojens Untergang. 52. Das Palladi-
 um zu Troja. 53. Iphis erhenkt sich aus Liebe.
 54. Orpheus verliert seine Euridice wiederum. 55.
 Die Hölle. 56. Des Tantalus Strafe unterm
 Apfelbaume. 57. Irion in der Hölle auf dem Ra-
 de. 58. Das Steinwälzen des Sisyphus. 59.
 Die Töchter des Danaus schöpfen ihr Faß voll.
 60. Der Pallast des Schlafes.

Man kann leicht denken, was alle diese Stücke
 für eine große Mannigfaltigkeit lebhafter Zeichnun-
 gen

gen den Augen darstellen; und wie viel Gelegenheit die Künstler gehabt, Menschen in allerley Stellungen, Thiere, Gegenden und Ausichten zu schildern. Man kann ihnen auch überhaupt das Lob geben, daß sie ihrer Pflicht mit vielem Geschmacke, und einem fleißigen Grabstichel nachgekommen. Sie können also nicht allein Liebhabern zur Vergnügung und erlaubten Augenlust, ja zur Erinnerung fast der ganzen Mythologie, sondern auch Malern und Zeichnern zur Nachahmung und Ausbildung dienen.

Indessen begehren wir es nicht zu läugnen, daß diejenigen Fehler, die auch von den berühmtesten Malern und Kupferstechern nicht sattfam pflegen vermieden zu werden, auch in diesem Werke hin und wieder vorkommen. Es sind selbige nicht sowohl Fehler wider die Kunst, als Fehler wider die Gelehrsamkeit. Maler, die weiter nichts, als Bildnisse von Personen malen, sind in diesem Stücke wohl daran. Eine bloße Aehnlichkeit der Gesichtszüge, oder höchstens eine gute Stellung und Mine, machet den ganzen Werth ihrer Stücke aus. Gelehrt dürfen sie gar nicht seyn: und ihre Erfindungs- und Urtheilskraft wird auf keine gefährliche Probe gestellet. Ganz anders ist es mit einem Historienmaler. Wenn dieser nicht belesen, ja man möchte sagen, in den Geschichten, Alterthümern, Sitten und Gebräuchen verschiedener Völker, in Fabeln und Meynungen alter und neuer Zeiten wohl bewandert ist: so läuft er Gefahr tausend Fehler zu begehen: wenn er gleich alles aufs fleißigste beobachtet,

was seine Kunst, die Perspectiv', und Zergliederkunst ihm vorschreibt.

Dieser Art Verschen hat man nun längst an Piccarten und seinen Lehrlingen, so wie an dem großen Coypel, dem kön. franz. Hofmaler, bemerkt. Dieser hat oft aus Begierde schön zu malen, die Sitten und Zeiten der Völker aus den Augen gesetzt; und z. E. die spanischen Bauermägde im Don Quixote, wie französische Kammerkätzchen auf der Schaubühne gemallet. Jener aber, hat schon in den Fontenellischen Todtengesprächen, bey dem Urtheile Plutons, in die Hölle der Heyden, die Teufel aus der Einbildungskraft christlicher Maler gemenget. Eben dieses Fehlers haben er, oder doch seine Schüler auch in diesem Musentempel sich schuldig gemacht. Z. E. In den letzten sechs Stücken, welche die Hölle der Heyden vorstellen sollen, sieht man die abgeschmacktesten Teufelsfiguren, neben einem Pluto und Cerberus, den Furien und den poetischen Höllenstrafen, im Ueberflusse eingemenget. Wie sich nun das zusammen reimt, mögen Kenner selbst beurtheilen. Allein die Herrn Maler haben schon seit Michel Angelos Zeiten so ein enges Gewissen nicht gehabt. Denn dieser hat zu Rom die Hölle ebenfalls, als ein Mischmasch aus dem Christenthume und Heydenthume entworfen.

Die Vorrede dieses Werkes ist von dem seligen Herrn Stockmann abgefasset, der durch eine kleine Sammlung mittelmäßiger Gedichte, vor 25 Jahren unter unsern Poeten bekannt geworden, und als

Her-

Herzogl. Weisenselsischer Hofrath gestorben. Sie ist nicht unrecht gerathen, und kann Liebhabern von Kupfern, die eben nicht gelehrt sind, zu guter Nachricht dienen. Wer die Erklärungen und Auslegungen der Fabeln im ganzen Werke gemacht habe, wird gar nicht gemeldet. Indessen sieht man, daß es ein gelehrter Mann gewesen seyn müsse; dessen Namen schon hätte genennet werden können. Er hat die Fehler mancher Bilder, z. E. des Chaos, wohl gesehen; allein dieselben zu entschuldigen gesucht.

Weil das ganze Werk in Holland gemacht worden, wo man heute zu Tage keine so schöne deutsche Schriften hat, als Elzevier vor hundert Jahren gehabt: so hat man freylich gut gethan, daß man es mit lateinischen Buchstaben gedruckt hat. Besser aber wäre es freylich gewesen, daß man unsrer Sprache die ihrigen gelassen hätte.

Da indessen der Verfasser der Vorrede sich selbst rühmet, diesen Anschlag gegeben zu haben, und solchen mit vielen Gründen unterstützen will; darunter der vornehmste ist, daß wir dadurch den Ausländern unsre Sprache erleichtern könnten: so wollen wir nur fragen: haben denn wohl die Holländer, die Ungarn, und selbst die Polen, die nun seit hundert Jahren lateinische Schrift gebrauchen, die Freude erlebt, daß ganz Europa ihre Sprache liebgewonnen und lernen wollen?

Die Schweden, die unlängst eben diesen Anschlag ergriffen haben, werden eben so wenig damit gewinnen. Die Buchstaben machen es nicht, daß man eine Sprache leicht lernet. Die lateinisch ge-

druckten Fryhlinge und Syndfluthen sind einem Wälschen und Franzosen doch lauter böhmische Dörfer. Und lernet wohl in Sachsen darum ein Mensch böhmisch oder wendisch, weil diese Sprachen mit unsern eigenen Buchstaben gedrucket werden?

* * * * *

II.

Memoires de Litterature, tirés des Regitres de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres, depuis l'année 1741 jusques & compris 1743. Tom XVI.

in 4.

Wir haben neulich nur von der Histoire der Akad. der sch. Wiss. die unlängst zu Paris ans Licht getreten, Nachricht gegeben; die Memoires selbst aber, oder die ausführl. Schriften der einzelnen Mitglieder bis hieher verspartet. Diese füllen nun anderthalb Bände: und wir wollen die erste Hälfte davon für dießmal bekannt machen.

Den ersten Platz nimmt eine Nachricht des Hrn. von der Barre, von der Religion des alten Griechenlandes ein. Dieser gel. Mann ist zwar schon 1738 gestorben; und hatte diesen Aufsatz nur halb fertig hinterlassen: allein da man denselben gefunden, so hat man ihn doch bekannt machen wollen. Er besteht aus einer Einleitung, und aus dem Anfange der Schrift selbst. Hier ist nur die erste zu lesen.

Was

Was die ältesten Einwohner von Griechenland für Götter geglaubet, lehret Herodotus uns, von den Pelasgern. Sie glaubten Götter, ohne Namen und Unterscheid, und verehrten sie einfältig, um Gesundheit und die Fruchtbarkeit zu erlangen. Allein die ägyptischen und phönizischen * Pflanzvölker brachten die verschiedenen Gottesdienste ihrer Länder dahin. Da nun die rechten Lehrsätze ihrer Religionen nur wenigen bekannt waren; so hat man sie oft sehr unrecht verstanden, und sehr verändert. Endlich gerieth alles in eine entsetzliche Verwirrung.

Hesiodus und Homer tragen diesen Lehrbegriff vor. Bis auf ihre Zeit war er nur mündlich fortgepflanzt worden; sie faßten zuerst den Entschluß, ihn schriftlich vorzutragen. Sie thatens indessen auf verschiedene Art: Homer zwar auf eine historische Art, mitten unter andern Begebenheiten; Hesiodus aber in einem Zusammenhange. Beyde wurden nachmals für die Urheber dieses Lehrgebäudes angesehen; ob sie gleich nur die gemeinen Sagen gesammelt, und in Ordnung gebracht, so gut sichs hat thun lassen.

Dieses will nun der Herr B. untersuchen. Er hebt von der Theogonie des Hesiodus an, schreitet zum Orpheus und seiner Lehre fort, ferner zum Musäus und

* Der Verf. sezet dazu, vielleicht auch die Thracischen: allein mit Unrechte. Denn die Thracier hatten eben so eine einfältige Religion, als die Pelasger und übrigen celtischen Völker. S. Hrn. Pelloutiers Historie der Celten. Orpheus war zwar ein Thracier, brachte aber ägyptische Lehrsätze nach Griechenland.

und Sanchoniathon: und endlich folget der II. Artikel von den verschiedenen Lehrgebäuden, dadurch man die alten Fabeln hat erklären wollen. Alles, was er davon saget, ist gelehrt, und angenehm zu lesen: läßt sich aber nicht so ins Kurze bringen, als wir gern wollten. Beyläufig zeiget er auch, daß die alten Phrygier, Thracier und Celten, von dem Aberglauben der Griechen frey gewesen.

Nun folget des Herrn Abts Souchay Abhandlung von den Hymnen oder Lobgesängen der Alten. Dieses sind die ältesten Urkunden der Geschichte, selbst aus denen Zeiten, da man noch nicht schreiben konnte: darum will der Herr Verfasser untersuchen, von was für Nutzen die noch übrigen Hymnen zu dieser Absicht sind. Er theilet sie in theurgische, poetische und philosophische, und hebt von den poetischen an. Unter diesen hält er keine für gewisser, als Homers und Kallimachs Lobgesänge. Hernach behauptet er, daß es wirklich einen Orpheus gegeben, welches im vorigen Artikel geläugnet ward; daß er kein Zauberer gewesen, und daß seine Hymnen nicht untergeschoben sind; ob wohl Dnomafritus die Schreibart derselben geändert haben mag. u. s. w.

Nun lesen wir die II. Abh. von der Geschichte der Pelasger des Hrn. Geinoz. Auch dieses ist ein vortreffliches Stück. In der I. Abh. hat er dargethan, daß die ältesten Pelasger aus Epirus, nach Italien gegangen, und viele Jahrh. bey den Aboriginern gewohnet. Sie vermehreten sich aber so sehr, daß sie dieß Land wieder verlassen mußten. Sie

zerstreuten sich allenthalben, aber der größte Theil gieng ins attische Gebieth nach Griechenland. Dieß geschah zwey Menschenalter vor dem trojan. Kriege: und sie bauten das Schloß zu Athen, dessen Mauern noch stehen sollen. Man gab ihnen dafür den Boden am Berge Hymettus anzubauen. Als diese Gegend nun sehr fruchtbar ward, wurden die Athenienser eifersüchtig und jagten sie aus ihrem Gebieth. Dieß ward nun ihr IVter Zug, und etliche davon bemästerten sich der Insel Lemnos u. s. w. *

Es folget eine Untersuchung des Hrn. Blanchards über die Stadt Megara in Achaja.

Diese wird von dem III. Abschnitte einer Abhandlung, von den Königen in Bithynien, des Hrn. Abts Sevin abgelöset.

Nun kömmt eine Nachricht von dem Wechsel des Handels auf den brittannischen Inseln, vor Julius Cäsars Zeiten; vom Hrn. Melot. Dieser Gelehrte hat von den Quellen des Reichthums des alten Galliens, vor Cäsars Eroberung desselben, handeln wollen. Da mußte er nun auch von dem brittischen Handel reden: und der wuchs ihm unter den Händen so stark an, daß diese Abhandlung daraus entstund. Der brittische Handel hat seinen Anfang von dem Gewerbe mit den kassiterischen Inseln genommen; welche iso die sorlingischen heißen; wie
Cam.

* Sollte nicht die Benennung der Pelasger, zu dem Namen der Volsker in Italien den Grund geleget haben? Jene waren celtische, thracische Völker, d. i. Wallende, Wällische, oder Wällche in Italien; d. i. Volsker, von denen noch Italien Wällschland heißt.

Camden solches entdecket hat. Von hier gieng der Handel auf die mittägl. Küste Brittanniens, die eben solche Schätze an Zinn lieferte, und noch um Herobots Zeiten keinen besondern Namen hatte. Um des Pythäas Zeit, bemerkte man, daß Brittannien eine Insel war, und die Phönizier handelten zuerst dahin; nicht aber die Griechen. Strabo saget, daß jene irdene Gefäße hingebracht; Felle, Leder, und Zinn aber daher geholet: ja diese Inseln wären auch an Getreyde und Vieh, imgleichen an Gold-Silber, und Eisengruben reich gewesen; außer dem aber hätte man auch mit Slaven und Hunden gehandelt.

Das Zinn ist damals sehr gemein in England, und fast oben auf der Erdoberfläche im Sande zu finden gewesen. Sie gaben es also den Phöniziern fast umsonst hin, und diese gewannen unsägliche Reichthümer damit. Daher verbargen sie andern Völkern die Fahrt nach diesen Inseln, so viel sie konnten. Ein solcher Schiffer bemerkte einmahl, daß ihm ein römisches Fahrzeug auf seiner Fahrt folgte. Um also demselben das Geheimniß seiner Republik nicht zu verrathen, lief er lieber muthwillig auf den Strand, und machte, daß der Römer auf eben der Klippe scheiterte. Als der dem Meere entgangene Schiffer nach Hause kam, und seine That erzählte, ward er nicht nur gelobet; sondern bekam auch aus dem öffentlichen Schätze den Werth seines Verlustes reichlich ersetzt. Der Anfang dieses Handels muß schon um des Moses Zeiten gemacht worden seyn: welcher zur Hütte des Stifis auch Zinn gebrauchet hat, u. s. w.

Nun kömmt der II. Theil der Geschichte des ägyptischen Kalenders, vom Sonnenjahre der Aegypter und dem alexandrinischen Jahre, vom Hrn. de la Nauze. Die Aegypter zählten zu einem Jahre nur 365 Tage, die alexandrinischen Griechen aber 365 und ein Viertel. Folglich gewann alle vier Jahre das ägyptische Jahr einen Tag; und in 1460 Jahren, ein volles Jahr von 365 Tagen; gieng aber alsdann mit dem alexandrinischen wieder zugleich an. In dessen hatten es die alten Aegypter schon gewußt, daß noch 6 Stunden mehr als 365 Tage zum Jahre gehörten: und es ist ganz falsch, wie Dodwell angemerket, daß Julius Cäsar zuerst dieses Maaß des Jahres erfunden, da er alle vier Jahr einen Schalttag eingerücket. Selbst die Macedonier hatten nach Alexandern schon so gerechnet. Dio bemerkte es schon, daß Cäsar das alexandrinische Jahr angenommen; nur mit dem Unterschiede, daß man zu Alexandria jedem Monath 30 Tage gegeben; am Ende des Jahres aber 5 Tage angehenket: Cäsar aber hat die fünf Tage verschiedenen Monathen angehenket. u. s. w. Die Monathe der Alexandriner, die ihr Jahr mit dem Herbst anhuben, folgten so auf einander:

Herbst.	}	Thoth, den 1ten des Aerntemonaths.
		Paophi, den 10ten des Herbstmonaths.
		Atthyr, den 11ten des Weinmonaths.
Winter.	}	Chöac, des 9ten des Windmonaths.
		Tybi, den 9ten des Christmonaths.
		Mechir, den 8ten des Wintermonaths.

Hornung 1754.

Ⓞ

Frühling.

Frühling. { Phamenoth, den 7ten des Hornungs.
 { Pharmuthi, den 9ten des Lenzmonaths.
 { Pachon, den 8ten des Ostermonaths.

Sommer. { Panni, den 8ten des Wonnemonaths.
 { Epephi, den 7ten des Brachmonaths.
 { Mesori, den 7ten des Heumonaths.

Dieser Kalender ist 336 Jahre vor Christi Geb. eingeführet worden, und hat noch um des Plinius Zeit gedauret, folglich auf 400 Jahre bestanden, u. s. w.

Der III. und letzte Theil dieser Abhandlung, betrifft das ägyptische Mondenjahr, dabey wir uns aber nicht aufhalten können.

Hierauf folgen des Hrn. Frerets Beobachtungen über die babylonischen Jahrrechnungen vor und nach Alexanders Eroberung. Man nennet dieselbe insgemein die Zeitrechnung Nabonassars, und diese ist den Gelehrten so bekannt, als die nach Olympiaden, und der Erbauung Roms. Sie ist aber viel richtiger und bestimmter in ihrem Anfangspuncte, sogar, daß auch Ptolomäus sich in seinen astronomischen Beobachtungen derselben vorzüglich bedienet. Berofus, ein chaldäischer Sternseher, brachte Nabonassars Zeitrechnung zuerst nach Griechenland; und da giengen ihnen erst die Augen auf. Hipparchus lebte 150 Jahre hernach, und berief sich auf babylonische Beobachtungen; die Ptolomäus von ihm erborgte. u. s. w.

Diesen babylonischen Zeitrechnungen folget Hrn. Frerets Abhandlung von dem alten persischen Jahre; und

und zeigt was für Vortheile man daraus in der Geschichte ziehen kann. Eben derselbe liefert auch eine Beobachtung über die Festtage der Perser, sonderlich dem Mithra zu Ehren. Am 8ten Tage des 10ten Monats, der um den Anfang unsers Märzmonats fällt, ward das Korremrouz, der Freudentag gefeyret. Der König legte seine königl. Kleider ab, und gab öffentlich jedermann, ohne Unterschied des Standes, Gehör. Es ward allen Bauern und Ackerleuten ein Mahl bereitet, mit denen der König sich zu Tische setzte; und zu ihnen sagete: Ich bin eures gleichen. Wir leben nur durch euch; eure Arbeit erhält den Staat; aber ohne Uns Könntet ihr euch nicht schützen. Laßt uns daher allezeit als Brüder vereiniget leben. Mithra ist nicht die Sonne, sondern die himmlische Venus bey den Persern gewesen, die sie Mithra nannten, und deren Verehrung sie neuerlich von den Arabern gelernet; wie schon Herodotus berichtet. Die alten Perser haben nur den höchsten Gott verehret.

Ferner hat Herr Freret auch von der syrischen Griechen, oder der Seleuciden Jahrrechnung gehandelt, und sie sehr ins Licht gesetzt; imgleichen die obige Meynung geprüfet, daß Cäsar nur das alexandrinische Jahr auf römischen Fuß umgeschmelzet habe.

Noch angenehmer ist eben dieses gelehrten Mannes Abhandlung, von der Erhöhung des ägyptischen Bodens, durch die Ueberschwemmungen des Nilstromes. Dieß Stück ist überaus anmuthig zu lesen.

Es folget Herrn Gardions 10te Abhandlung vom Ursprunge und Fortgange der Beredsamkeit in Griechenland.

Herr Abt Vatry stellet Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang der griechischen Komödie an; so wie er vorhin schon das Trauerspiel untersucht hat.

Herr Abt Souchay hingegen liefert die III. Abhandlung von den Elegiendichtern; giebt auch seine Gedanken über den Ursprung der julischen Familie in Rom: und damit schließt sich dieser vortreffliche XVIte Band der königl. Akad. der schönen Wissenschaften zu Paris.



III.

Beleuchtung der, in dem zehnten Stücke des Neuesten, aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, befindlichen Erklärung, über Herrn Mag. Grenzens Abhandlung, wegen des Deus Terminus.

Da Herr M. Grenz in Dresden, und Herr Doctor Lauthn zu Lautenburg, wegen des ehemals in Rom verehrten Grenzgottes, ihre Gedanken der gelehrten Welt mitgetheilet, und letzterer ersterm nicht völlig beypflichten können: so hat sich, nach dem 13ten Abschnitte des, zu Leipzig, herausgekommenen 10ten Stückes, des Neuesten, aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, ein Fremder, wenn man anders leichtgläubig seyn will, gefunden,

den, welcher sich des Herrn M. Grenzens angenommen, und eine Erklärung über dessen Abhandlung zum Abdrucke eingesendet.

Hierinnen suchet der Ungenannte zu behaupten, daß der Widerspruch, bey Zusammenhaltung beyder Schriften, theils nicht erheblich, theils nicht gründlich sey.

Von dem letztern fängt er an, und rechnet dahin, daß der Herr Doctor Lauth Christian Junkern, und Coban Hessen, wegen des, bey dem Grenzgotte üblichen erniedrigten Altars, und daher gefundener Aehnlichkeit in dem erasmischen Medallion, zu vertreten gesucht; da doch Herr M. Grenz in denen Worten Coban Hessens einen Zweifel und eine Unschlüssigkeit, in der Meynung Junkers aber einen Irrthum dargethan. Wie nun dieses die genaue Abzeichnung des seltenen Medallions, und des Erasmus Brief bestärke, wenn letzterer schreibt: *Vident illic sculptam imaginem, inferne saxum, superne juvenem capillis volitantibus:* So habe Herr D. Lauth keinen Grund, insofern er Herrn M. Grenzen widersprechen wollen; sofern er aber de ara Dei Termini gehandelt, habe er für sich recht. Ferner wäre die zweyte Einwendung von keiner Erheblichkeit, da Herr M. Grenz durch die abgezeichneten römischen Münzen nur den Unterschied der alten Abbildung des Deus Terminus, von dem erasmischen Sinnbilde, vorgestellt; und ihm gleich viel wäre, ob die Münzen eigentlich den Deus Terminus, oder den Jupiter, oder eine andere Gottheit,

welcher man die Grenzen anvertrauet, zeigen. Wie denn überhaupt denen Herren Verfassern beyder Schriften nicht zu nahe getreten würde, wenn man des Erasmus Urtheil, wegen derer, über das erwählte Sinnbild, gehalten Verdrießlichkeiten, hieher zöge: es wäre ein Streit de lana caprina.

Allein der Abgang der Gründlichkeit ist in der Grenzischen Schrift anzutreffen, da Coban Hessens Ausdruck mit dem Alterthume übereinstimmt. Zuvörderst ist vorauszusetzen: daß Coban Hesse, wegen der, mit dem Erasmus gepflogenen Freundschaft, von dem erasmischen Sinnbilde, die beste Wissenschaft gehabt. Daß er aber in den Versen:

Termine, quum nulli Divum concesseris olim,
Fumida cur Sedes occupat ara tuas?

etwas zweifelhaft geschrieben, besteht in dem, bey kurzen Sinngedichten, hergebrachten Wize, um des Lesers Nachdenken zu vermehren. Auf gleiche Art hat Johann Schosser von des Erasmus Siegel gedichtet;

Termine Divorum, quo non constantius alter
in Capitolina restitit arce Jovi:

Quid facis, ut clypeo modo continearis Erasmi,
Quum tua jam pridem templa fatiget humus?

Außer der Coban Hesses, angeführtermassen, ohne allen Zweifel eigen gewesenem besondern Erkenntniß des erasmischen Sinnbildes, wird dessen Sinngedicht durch das Alterthum vornehmlich unterstützt.
Hätte

Hätte dieses Herr M. Grenz eingesehen, mithin den S. II enthaltenen ungegründeten Gedanken: Sedes termini nativa non est ara exstructa, sed aeger ubique patens, fallen lassen: so würde er Junkern nicht widersprochen, vielmehr die Abfassung der Aufschrift, Deum Terminum motum suo loco restituit, unterlassen haben. Denn der Irrthum, welchen Herr M. Grenz Junkern beymißt, fällt auf Herrn M. Grenzen zurück; da der gesetzte Terminus lapis den Altar selbst ausgemachet. Dieses erhellet aus dem Siculus Flaccus, im 4 Abschnitte des V. Capitels, nach Johann Conrad Schwarzens Auflage, oder auf dem 5 Blatte derer, von Wilhelm Gösius, edirten *Scriptorum rei agrariae*, allwo es heißt:

Quum terminos disponerent, ipsos quidem lapides in solidam terram rectos conlocabant, proxime ea loca quibus fossis factis defixuri eos erant, — — In fossis autem, in quibus posituri eos erant, sacrificio facto, — — : favos quoque & vinum, aliaque, quibus consuetudo est terminis sacrum fieri, in fossa adjiciebant. Consumtisque omnibus dapibus igne, super calentes reliquias lapides conlocabant, atque ita diligenti cura confirmabant, adjectis etiam quibusdam saxorum fragminibus circumcalcabant, quo firmitus starent.

Eben diese Beschreibung findet man beyhm Ovidius im zwenten Buche der *Fastorum*, v. 641. seq. welche Stelle Gynraldus vor Augen gehabt, als er die Note über des Plinius zwenten Capitel des 18

Buches der natürlichen Historie gefertigt, und sich also ausdrückt: *Ara Deo termino statuebatur a dominis utrimque.*

Und wenn Ovidius im Fortgangesaget,

Ara fit,

so versteht er den Gränzstein selbst, von welchem es in dem folgenden 655 Verse heißt;

Spargitur & caesa communis terminus agna.

In welcher Absicht Aurelius Prudentius in *Hamar-tigenia* v. 450 schreibt:

Inca erat lapides fumosos idololatrix

*Relligio, & furdis pallens advolvitur aris. **

Damit man aber durch des Ovidius Rede,

Sive lapis, sive es defossus in agro

Stipes,

nicht irre gemachet werde: so ist zu bemerken, daß Julius Frontinus de *Coloniis* nicht allein *aras sacrificales*, sondern auch *palos sacrificales* bey den Gränzen p. 146 und 309 anführet. Ferner liest man in den *fragmentis termina libus* p. 147: *Sunt & mixti termini; pro parte lapideos posuerunt, alios ligneos, qui sacrificales appellantur.*

Der *Terminus* ist entweder ohne Abbildung des Gränzgottes, welchen man *rudem, informem lapidem* genennet, oder mit derselben, wie *M. Minucius Felix* in dem *Octavius* ** und *Everard Otto* in dem

* Diese Verse sind im angezogenen Orte nicht zu finden.

** Im 3. Capitel; *Ut in lapides eum patiaris impingere, effigatos sane, & unctos, & coronatos.*

dem zweenen Capitel des Buchs de Diis vialibus gedenket, gesetzt worden, und hat zum Opfern gedienet: daher Juvenalis in der 16 Satyre, v. 37. sich vernehmen läset:

convallē ruris aviti

Improbus, aut campum mihi si vicinus ademit,

Aut sacrum effodit medio de limite saxum,

Quod mea cum vetulo coluit puls annua libo.

Mit Uebergehung anderer, beyhm Lucian * Bisbert Eupern, ** u. Apulejus, *** anzutreffenden Stellen, und derer den Gebrüdern Philan gewidmeten Gränzaltäre **** darf man nur den Auszug derer, von L. Iivius beschriebenen Geschichte, im I. Buche nachschlagen, um durch den merkwürdigen Ausdruck, Terminus & iuventas non addixere;

§ 5

quo-

* in Deorum concilio Tom. II, p. 714. Proinde Apollo, non amplius celebraris: sed jam lapis omnis, omnisque Ara vaticinatur, quæ oleo perfusa, & coronas habeat.

** Welcher in den Noten über den Lactantius p. 160, aus der, zu Agatha, gehaltenen Kirchenversammlung, nach des Ivo Carnotensis Anzeige im 2 Theile 57 Capitel, die notablen Worte beybringet: Perscrutandum esse, si aliquis vota ad arbores, vel ad fontes, vel ad lapides quosdam, quasi ad Altaria, faciat.

*** Florid. I. Neque enim justius religiosam moram viatori objecerit aut ara floribus redimita, aut Spelunca frondibus obumbrata.

**** Pomponius Mela de situ orbis Lib. I, Cap. 7, No. 35, p. 41 und 631, edit. Abrahami Gronovii. Der gleichen Altar haben die Phocenser, nach dem Herodotus Lib. VII, Cap. 176, p. 443. dem Gotte Herkules an der Gränze errichtet.

quorum Arae moveri non potuerunt, wenn man noch einen Zweifel hat, übersührt zu werden. Ferner ist bekannt, daß man den Diis superis auf erhabenen Altären geopfert; den terrestribus auf niedrigen Altären, oder zuweilen in terra plana; den inferis hingegen in terra effossa. Daher hat der lapis terminus die Stelle des Altars vertreten, da man in plana * terra, in denen zwischen den Gränznachbarn, weggehenden Gräben, um den, zwischen beyden Gräben, auf der Ebene, stehenden Gränzstein, auf welchen man den Gränzgott, nach der, von Burcard Gotthelf Struven, auf dem 5 Kupferblatte der römischen Alterthümer, abgezeichneten Figur, gar öfters mit abgebildet, ** das Opfer verrichtet. Ueberhaupt kann dem lapis Terminus der Ausdruck eines Altars nicht abgesprochen werden, da Ara von dem griechischen Worte, ἀρά, preces, *** herkömmt, indem man die sacra Termini da-

* Alexander ab Alexandro Lib. III. Genialium Dierum, Cap. 17. p. 222 b.

** Dieses wird um so viel eher bey dem Grenzgotte geschehen seyn, als Adrianus Turnebus Lib. XXII. Advers. Cap. XIII. p. 761. dervet, in aris gramineis, aufgestellten Götzenbilder gedenket.

*** Ovidius gedenket des Gebeths, welches man bey dem Altare des Geburtstages = Gottes verrichtet, im 3ten Buche seiner Tristium, Elegia XIII. v. 15. seq.

Fumida cingatur florentibus ara coronis;

Micaque sollempni thuris in igne sonet;

Libaque dem pro me genitale notantia tempus;

Concipiamque bonas ore favente preces.

dabey verrichtet, weshalb der Terminus von den Schriftstellern mit allem Rechte ein Altar genennet werden müssen. Was könnte also natürlicher seyn, als das Süngegedicht Coban Hessens, in sofern man den, durch einen zweifelhaften Ausdruck, angebrachten Wiß, nach der Sache selbst, erkläret; wogegen der grenzische Abriß der erasmischen Münze nicht streitet, sondern ein saxum immobile, welches den, bey dem Gränzgotte, gebräuchlichen Altar, wie Herr M. Grenz nunmehr wider seine erstere Meynung, einräumen müssen, vertreten, mit der Abbildung des Gränzgottes vorstelllet: folglich harmoniret der Terminus des Erasmus mit dem römischen Gränzgotte, und liegt Herrn M. Grenzen ob, die Aufschrift, Deum Terminus motum suo loco restituit, besser, als geschehen, zu erweisen; widrigenfalls ihn jedermann des Irrthums beschuldigen wird, den er bey Junkern gefunden zu haben glaubet.

Uebrigens kömmt es bey der Erheblichkeit des Streitens, ob des Erasmus Sinnbild den, nach dem Alterthume, dargethanen Altar, mit dem Bildnisse des Gränzgottes vorstelle, und was die beyden römischen Münzen für Gottheiten anzeigen, bloß darauf an: daß Herr M. Grenz es anfänglich für erheblich angesehen, wider den, von Junkern angegebenen Altar des Gränzgottes zu schreiben, und sogar die Aufschrift davon herzunehmen; über dieß jedem Schriftsteller obliegt, die Sache mit ihrem eigenen Namen zu benennen. Solchergestalt hat der
unbe-

unbekannte Herr Verfasser der Erklärung dem Herrn M. Grenzen in der That, wider alle Wahrheit, aufgebürdet, daß er de lana caprina zu schreiben den Anfang gemachet, als welches er sich nimmermehr nachsagen lassen wird. Der Mangel der Gründlichkeit bey der grenzischen Beschreibung derer beyden römischen Münzen, hat den Vertreter der grenzischen Schrift auf den unbilligen Gedanken der Unerheblichkeit gebracht, weil er dem Herrn D. Lauhn den Grund, daß Jupiter auf der einen Münze vorgestellt werde, nicht absprechen können: anerwogen auch Ulrich Obrecht, in der Abhandlung, sacra Termini, S. 7. und 9. den Jupiter bereits erkannt. Und wenn man die zweyte Münze genau ansieht, so findet man einen Arm und Zehen an Füßen, welches mit der, von Herrn M. Grenzen S. 5. gegebenen Idee von dem Deus Terminus, und des Alciats Sinngedichte S. 10 nicht übereinstimmt. Deshalb hätte Herr D. Lauhn wohlgethan, wenn er eine römische Münze, die eigentlich den Deus Terminus vorstellet, in Kupfer stechen lassen, um den Mangel auf Seiten Herrn M. Grenzens zu ersetzen.

Der unparteyische Leser wird am besten hiervon urtheilen, und wegen der grenzischen Aufschrift bey sich denken:

Adhuc stat
Deus
Terminus.



IV.

Die beste Welt,

in einer Ode besungen *.

Wie Gott, im Reich der Möglichkeiten,
 Seit unermessnen langen Zeiten,
 Der Schöpfung Plan sich vorgestellt;

Als noch in gränzenlosen Tiefen,
 Die unerschaffnen Wesen schliefen,
 So keimte schon die beste Welt.

Der Herr, in dem die Wesen wohnen,
 Der hunderttausend Embryonen
 Von Welten unentwickelt hält;
 Will, daß sich Licht und Himmel paaren.
 Er sprach: Und Licht und Himmel waren;
 Es ward, und was? die beste Welt.

Er unterbrach die Sabbath'stille,
 Der Dinge Daseyn, war sein Wille,
 Und dieses All ward dargestellt;
 Er sprach mit schöpfrischer Gebärde,
 Sein mächtig wirkendes: **Es werde!**
 So ward, und zwar die beste Welt.

Du winkst, o Herr! so stralt mit Prunten,
 Das goldne Tag'slicht Feuerfunken,
 Das uns belebend unterhält:
 Dein Wink war der Natur Gebähren,
 Du hießest Jahr und Zeiten wahren,
 Du schuffst, und schuffst die beste Welt.

* Dieses Stück ist von demselben Verfasser, dessen Ode auf die Weisheit, wir im vorigen Jahre unsern Lesern mitgetheilet haben.

IV. Die beste Welt,

O Geist! der du mit ewgen Zungen
 Dem Moses himmlisch vorgesungen,
 Der dein Erschaffen würdig meldt;
 Führe mich zu deinem Heiligthume,
 Ich sing zu deiner Allmacht Ruhme,
 Ich sing dein Werk, die beste Welt.

Wie konnte Gott, als Gott, im Wählen,
 Gleich uns, das Beste wohl verfehlen;
 Dem ja das Beste nur gefällt?
 Es muß ja sein vollkommnes Wesen,
 Sich stets den besten Theil erlesen;
 Er muß! drum ist's die beste Welt.

Nach seinem göttlich hohen Willen,
 Muß er der Gottheit Pflicht erfüllen,
 Die seiner Weisheit Stral erhält;
 Er muß mit seinem Zweck im Wählen,
 Die besten Mittel stets vermählen;
 Nothwendig ist's die beste Welt.

Sie, die nach seiner Weisheit Schlüssen,
 Sich aus des Chaos Nacht gerissen,
 Und seiner Absicht Ziel erhält;
 Sie ist's, die seine Allmacht lehret,
 Sie ist's, die seinen Thron verkläret;
 Sie ist's, und bleibt die beste Welt.

Die goldne Kette der Verbindung,
 Von göttlichkünstlicher Erfindung,
 Die Grund und Wirkungen enthält:
 Dieß All von Millionen Sphären,
 Nebst Myriaden Feuermeeren,
 Heißt Gottes Werk, die beste Welt.

Nein! Gott kann wider sich nicht handeln,
 Er muß die besten Wege wandeln,
 Die sein Verstand ihm vorgestellt;
 Sein Wählen war der Weisheit Bestes,
 Sein Schaffen war der Allmacht Größtes,
 Sein Werk entstand: die beste Welt.

Du, den nur Wahn und Einfalt schelten,
 Du Inbegriff unzählger Welten,
 Der Füll und Segen in sich hält:
 Du bist zu deines Schöpfers Ehren,
 Du bist, kein Zweifel soll mich stören,
 Du bist und bleibst die beste Welt.

O Glück! das unsrer Bürger Orden,
 Ein Theil der besten Welt geworden;
 O Schatz! den man der Zukunft meldt,
 O Lust! von der ich taumelnd werde,
 Auch ich, ein Punct von unsrer Erde,
 Gehöre mit zur besten Welt.

Ihray blöcket schon die zänkischen Zähne,
 Weil ich bey seinem Zweifel gähne,
 Der keinen Wolf noch Leibniß fällt.
 Ein Eiferer im schwarzen Rocco,
 Schwört schon bey seinem Hirtenstöcke,
 Die Welt, sey nicht die beste Welt.

„Er ruft, wo man bey so viel Sünden,
 „Ohn ihre Anzahl zu ergründen,
 „Von Lastern nur in Laster fällt;
 „Worinnen Frevler triumphiren,
 „Wo Sünden uns zu Sünden führen,
 „Ist dieses wohl die beste Welt?

„Eh uns der Apfelbiß verderbet,
 „Der uns die Sünden angeerbet,
 „Da war sie gut und unverstellt!
 „Allein, seitdem wir sterben müssen,
 „Seitdem uns Edens Lust entrißen,
 „Wo ist sie wohl, die beste Welt?

So schreyt er voll Triumph und Freude;
 Und glaubt, daß unser Lehrgebäude
 Von seinem Einwurf niederfällt.
 Er jauchzt, und sucht mit frechen Geistern,
 Wohl gar die Wahrheit noch zu meistern:
 Doch, kennt er wohl die beste Welt?

Die ewigen Folgen aller Sachen,
 Die je aus jedem Wesen brachen,
 Das ganze All, des Himmels Zelt,
 Der ganzen Erdenkörper Menge,
 Des ganzen Schöpfungsreichs Gepränge,
 Dieß ist die allerbeste Welt.

Du theilest, Thrax, was nie zu theilen:
 O! laß dir erst die Scheitel heilen,
 Die deiner Einsicht Schwäche meldt;
 Der Stand der Unschuld, nebst dem Fallen,
 Ja jedes Stäubchen von dem Allen,
 Gehöret auch zur besten Welt.

Getrost demnach! Entflieht ihr Schaaren,
 Die dieser Welt nie würdig waren!
 Da ihr beschämt zurücke prällt.
 Auch Thoren dulden wir gelassen;
 Wie? sollten wir denn euch erst hassen?
 Auch ihr gehört zur besten Welt.

Ihr schreyt der besten Welt zu Ehren,
 Und suchtet ihr euch zu bekehren,
 So wäre sie dadurch verstellt.
 Ihr möget noch so wütend brüllen:
 Ihr seyd, auch wider euren Willen,
 Selbst Bürger in der besten Welt.

Du sahst schon von Ewigkeiten
 Des ganzen Weltbaus Möglichkeiten,
 O du! der Wesen mächtger Held!
 Doch sahst du keine mehr dich ehren;
 Und deutlicher dein Daseyn lehren,
 Als eben unsre beste Welt.

Vermöchten wir nur das Verbinden
 Von Grund und Folgen zu ergründen,
 Das deiner Schöpfung Ziel erhält:
 Wie völlig lernten wir dich kennen!
 Wie rühmlich würden wir dich nennen,
 O du verschmähte beste Welt!

Wie jener Spinne, dort im Winkel,
 Voll Unverstand und Eigendünkel,
 Des Schlosses Bauart nicht gefällt;
 Wie sie den Bauherrn murrend schmähet,
 Doch Zweck und Grundriß nicht versteht,
 So schmäh't ein Thor die beste Welt.

Doch laß die Thoren sich empören!
 Nichts kann mein Lehrgebäude stören;
 Da selbst ihr Rufen es erhält.
 Nichts kann mir Saß und Beyfall nehmen:
 Ihr Murren muß sich selbst beschämen:
 Auch dieß gehört zur besten Welt.

Zur besten Welt? o eitle Grillen!
 Rufft dorten Stax, den Grillen füllen:
 Wie, wird die Wahrheit hier entstellt?
 Doch schweig! denn ohne dieß Verbinden,
 Muß dieser Welten Ordnung schwinden,
 Wo bliebe sonst die beste Welt?

Sie ruht demnach auf festen Stützen:
 Die Wahrheit selbst muß mich schützen,
 Die jeden Einwurf gleich zerschellt.
 Kein Tröpfchen Regen kann entfallen,
 Mein lauter Satz muß mit erschallen:
 Denn alles zeigt die beste Welt.

Die Pflicht, dich, Herr unzählger Sphären!
 In unsrer besten Welt zu ehren,
 Sey meinen Pflichten zugesellt.
 Ihr Feinde! stampft mit Hand und Füßen:
 Und wißt, auch euer falsches Schließen,
 Beweist so gar die beste Welt.



V.

Bibliothéque curieuse historique
 & critique ou Catalogue raisonné de Livres
 difficiles à trouver par David Clement. T. III.
 a Gœttingue chez Jean Guillaume Schmid

1752. in 4.

Wir müssen von der glücklichen Fortsetzung
 dieses gelehrten Verzeichnisses seltner Bü-
 cher endlich wieder Nachricht geben; nach
 dem wir eine zeitlang, wegen der Menge andrer
 Neuig-

Neuigkeiten davon geschwiegen haben. Der bele-
sene und fleißige Herr Past. Clement hat nämlich
schon vier Bände davon geliefert; die wir unverzüg-
lich nachholen wollen.

Der III. hebt mit den Buchstaben Bea und dem
Namen Guillaume le Vasseur de Beauplan an.
Dieser hat eine Beschreibung der Ukraine geschrieben,
die 1660 zu Rouan herausgekommen und sehr selten ist.
Henrich von Beauvais Mangis, mit seinen Nach-
richten von französischen Favoriten, und Bebelius,
ein tübinger gekrönter Dichter und öffentl. Lehrer
dieselbst, mit allen seinen Schriften, folgen darauf. Diese
sind 1513 und 1516. zu Strasburg herausgekommen.
Unter andern hat dieser alte Gelehrte schon zu seiner
Zeit einen Tractat de Abusu linguæ latinæ apud
Germanos geschrieben. Hier werden alle verschie-
dene Ausgaben angeführet, und davon scheint die
in des Herrn Rector Bünemanns Bibliothek vor-
handene von 1509 zu seyn. Alle Merkwürdigkeiten die
davon angeführet werden, sind sehr lesenswerth.
Wegen seines Tractats: Triumphus Veneris, den
er schon vor der Glaubensreinigung geschrieben, und
1515 drucken lassen, ist er vom Dieterici, im Aucta-
rio Testium Verit. Matth. Flacii Cattopoli. (Gießæ)
1667 unter die Zeugen der Wahrheit gesetzt wor-
den. Er führet einen katholischen Pfaffen redend
ein, der da gesteht: daß er von den Almosen der
Gemeine entweder selbst schwälge, oder seinen Me-
ßen Halsbänder kaufe. Er habe Kinder von ihr,
die er gern zu Erben einsetze, wenn nicht das gott-
lose

Iose Befehl der Päbste ihm das Testament machen verbotthen hätte. Hernach folget L. IV. fol. C. 6.

Namque sacerdotes abradunt omne numisma,
 Artibus innumeris, quos vix narrabo latine
 Nomine nunc annatorum, vel nunc decimarum,
 Nunc pro palliolo, nunc aris, relligione
Heu! nimium stulte perdit Germania vires!
 Gallia quin etiam nostris infesta locellis
 Prædatur miseros. — — — —

hæc vulgo nunc *indulgentia* dicta,
 Hæc modo des numos, herebi de carcere cunctas
 Eripiet animas patrum cæloque reponit,
 Et penitus vacuat belle hoc Plutonia regna:
 Nunc vili precio cælos, altaria, Romam,
 Mercamur; *latitat cælum sub divite sacco.*

Nun kömmt Lüpold Bebenburgs Buch, von der alten deutschen Fürsten Eifer für die christl. Religion. Seb. Brandt hat ein Hexastichon auf den Titel gemachet, darauf folget: Nihil sine causa. I. B. d. i. Joh. Bergmann, der Berl. wie am Ende erhellet.

Bald darauf kömmt Bechers Clavis convenientiæ linguarum &c. der zu Frankfurt bey Ammon 1661 in 8. herausgekommnen; und sehr selten ist, weil nur wenige Abdrücke davon gemachet worden. Ein geistlicher Fürst sagte einmal zu Bechern: er wolle demjenigen gern 3000 Thaler geben, der eine allgemeine Sprache erfinden würde. Becher, der irgend Geld brauchte, nahm sichs vor, diese Sache heraus

heraus zu bringen, und wandte ein ganzes Jahr, nebst vielen Kosten auf diese Erfindung; bracht es auch endlich dahin, daß er durch einerley Zeichen in allen Sprachen seine Gedanken entdecken konnte. Dieses Kunststück eignete er dem gedachten Prinzen zu, in Hoffnung die versprochene Belohnung zu erhalten. Allein der Geistl. empfing ihn gnädig, behielt ihn zur Tafel, und das war es alles. Becher ward sehr böse darüber, und schwur hoch und theuer, in seiner methodo didactica: daß künstlig keine Würde, so erhaben sie auch seyn möchte, vermögend seyn sollte, ihn zu der geringsten Arbeit zu vermögen; wenn er keine sattsame Versicherung hätte belohnet zu werden.

Matthias Fr. Beck's martyrologium Ecclesiae Germanicae, das 1687 in Augsp. gedruckt worden, ist auch sehr selten anzutreffen: Joh. Chr. Beckmanns Historie des Fürstenthums Anhalt ebenfalls. Die Werke des ehrw. Beda, die in acht Fol. 1563 zu Basel herausgekommen, gehören auch unter die seltenen Bücher. Natalis Beda, Johann Bedäus, Wilhelm Bedell und Peter Bedik, ein Armenier oder Perser, der ein Buch Tehil Sutzum, geschrieben, sind gleichfalls selten anzutreffen. Doch auf der Kön. Bibl. zu Hannover findet man das letztere.

Lorenz Begers Thesaurus, ex Thesauro Palatino selectus, von 1685 zu Heidelb. in Fol. ist selten zu finden. Churf. Karl Ludwig, kaufte in Wälschl. viele Münzen, und befahl Begerm seinem

Bibliothekar, sich auf die Erklärung derselben zu legen. Das that er, und ward in kurzem, wie Herr Clement urtheilet, einer der größten Alterthumkundigen in der Welt. Man gab ihm daher die Aufsicht über das Cabinet des Churf. wo er sogleich den Entschluß fassete, es ganz zu beschreiben. Als die Arbeit zu weitläufig fiel, suchte er die seltensten und besten Stücke aus, ließ sie in Kupfer stechen, und gab die Beschreibung in diesem Bande heraus. Es ist bekannt, daß er nachmals auch in Berlin die Churf. Brandenb. oder königl. preussischen Antiquitäten in III. Folianten beschrieben hat; deren aber Herr Clement gar nicht denkt: ohne Zweifel, weil sie, als neuere Werke so selten noch nicht geworden sind.

Von Balthasar Beckern sind ein paar seltene Stücke beschrieben: 1) de Vaste-Spyse der Volmaakten, Leuw. 1670. und de betowerde Weereld; davon die 1. Ausg. von 1691. in 8. sich fast unsichtbar gemacht hat. Es sind aber viele andre, sowohl in holl. als in andern Sprachen heraus gekommen. Das erste heißt deutsch: die starke Speise der Vollendeten, oder Erwachsenen, d. i. ein Katechismus für erwachsene Leute; welches Buch dem bekannten Reformator Maresius nicht gefiel, und daher von der Obrigkeit, die sich von solchen Leithämmeln insgemein regieren läßt, verbothen ward. Er hat auch einen Katechismus für Kinder, unter folgenden Titel geschrieben: Voedsel tot geesteliken Wasdom voor de erste Ionkheid der gereformeerde nederland-

landsche Kerke; bestaande in 52 Fragjes, voor de kleinste Kindertjes, Kindermelk en gesneden Brood, seer bequaim om in de Scholen gebrukt te werden. d. i. Futter zum geistlichen Wachsthume, für die erste Jugend der reformirten niederl. Kirche, bestehend in 52 Frägchen, für die kleinsten Kinderchen; Kindermilch und eingeschnitten Brod, sehr bequaim in Schulen gebraucht zu werden.

Wir übergehen verschiedene unbekanntere Schriftsteller, und gedenken nur Robert Bellarmins, dessen Tractat de ascensione mentis in Deum, in der Ausgabe von Tull. 1615. in 12. sehr selten ist. Hier kommen viel besondere Anmerkungen von diesem Buche vor, dabey wir uns nicht aufhalten können. Eben so ist es mit dessen hebr. Grammatik u. a. m.

Von dem alten französ. Poeten du Bellay ist ein großes Verzeichniß von Gedichten hier befindlich, die voriso schwer anzutreffen sind. Er hat bisweilen derbe Wahrheiten gesagt. J. C. in s. Recueil de Poesies 1561. in 4. gedruckt, steht im 78sten Regret:

Je te raconterai du siege de l'Eglise
 Qui fait d'oïsveté son plus riche thresor
 Et qui dessous l'Orgueil de trois couronnes d'or,
 Couve l'ambition la haine & la feintise.

Imgleichen im 102ten auf dem 26. Bl. a

On ne fait de tout bois l'image de Mercure
 Dit le Proverbe vieil; mais nous voyons ici
 De tout bois faire Pape, & Cardinal aussi
 Et vestir en trois jours tout une autre figure.

Les Princes & les Rois viennent grands de Nature,
 Aussi de leurs Grandeurs nont ils tant de souci
 Comme ces Cieux nouveaux, qui n'ont que le souci
 Pour faire reverer leur grandeur qui peu dure.

Und im 123sten Regret. a. d. 31. Bl. b.

Celui qui par la ruë a vu publiquement
 La Courtisane en coche; ou qui pompeusement
 L'a peu voir à Cheval, en accoustrement d'Homme,
 Superbe se montrer; celui qui de plein jour
 Aux Cardinaux en Cape a veu faire l'amour,
 C'est celui seul (Morel,) qui peult juger de Rome.

Ein gewisser andrer Poet Belleforest hat die Geschichte von neun Karlen, Königen in Frankreich, vermuthlich unter des IX. Regierung, qui ont mis à fin des choses merueilleuses, in 19 Büchern poetisch beschrieben; und nennet sich Annaliste du Roi, welches ein ganz besondrer Titel ist.

Unter denen Namen Vincentius Bellovacensis, findet man eine vollständige Nachricht fast von allen denen Büchern, die unter dem Namen der Speculorum gleich im Anfange der erfundenen Buchdruckerkunst, herausgekommen. Er war ein Dominicaner und gab 1) Speculum Naturale. 2) Speculum Doctrinale 3) Speculum morale und 4) Speculum historiale zu Straßburg 1647 bey Mentelin in Fol. heraus. Wir erinnern uns mit Vergnügen, vorigen Sommer 1753. diese höchst seltenen Werke in der Bibliothek des Hrn. geh. Kammersecretärs Duve zu Hannover gesehen zu haben: aus dessen eigenem Aufsatze hier Herr Clement die ausführlichsten Nachrichten davon giebt. Die Liebhaber

ber solcher Alterthümer dieser Kunst, werden hier ihr völliges Vergnügen finden.

Wir müssen einige Belonos, den Petrus Bembus, und viele andre mehr übergehen, ehe wir den Paul Beni finden; dessen Anti-Crusca, oder Paragone dell Italiana Lingua finden, die 1612 zu Padua gedruckt worden. Dieß ist das berühmte Buch, das er wieder die Akademie della Crusca, und ihr toscanisches Wörterbuch herausgegeben, und wodurch er, als ein großer Kenner und Verfichter der reinen italienischen Sprache in Ruf gekommen. Eben so selten ist seine Comparazione di Torquato Tasso con Omero & Virgilio, die zu Padua in eben dem Jahre heraus gekommen, u. a. m.

Bei dem Namen Bentivoglio, den wir bald darauf finden, erinnern wir uns eines neuern Cardinals dieses Namens, der in diesem Jahrhunderte 1729 bey Giov. Maria Salvioni, nell archiginnasio della Sapienza, unter dem erdichteten Namen Selvaggio Porpora, zu Rom, seine Tebaide del Stazio, in groß Quart prächtig drucken lassen. Dieß Werk gehört unstreitig unter die seltenen Stücke in Deutschland, und mag vielleicht in den größten Büchersälen nicht anzutreffen seyn. Indessen besitzen wir selbst ein Exemplar davon; und könnten mehr Nachricht davon geben, wenn sie verlanget würde. Es hebt sich an:

L'armi fraterne e con profani sdegni,
L'empia Teba contesa e'l regno alterno,
Furor sacro a cantare il sen m'accende.
Ma qual daremo o dec principio al canto
Canterem forse la feroce gente? &c. &c.

Und so geht dieß gelehrte, und mit den artigsten Nachrichten erfüllte Verzeichniß seltner Bücher, bis zur 420 Seite fort, da schon die Nachrichten von deutschen, englischen, arabischen, armenischen, böhmischen, slavonischen, spanischen, und flamändischen seltnen Bibeln, nach der Länge mitgetheilet worden. Nächstens schreiten wir zum IV. B. fort.

* * * * *

VI.

Versuch eines Lobgedichtes, auf die ungereimten epischen Dichter, und Anhänger des Schweizer = Parnasses.

Il ne s'agit point de ménager les gens, qui ne menagent point le sens commun: ils tirent avantage de ces sortes de ménagemens, & font croire aux sots, qu'ils sont de grands personnages, par les égards qu'on a pour eux.

Roussseau Lettr. sur diff. sujets
Part. 2. page 94.

Ein geschickter Dichter, der der gelehrten Welt schon durch einige wohlgerathne Proben bekannt geworden, hat dieses Werkchen unter der Feder.

Der Anfang beschreibt kürzlich die Uneinigkeit der neuen Dichter. Die Dichtkunst wird von beyden Parteyen ersucht, sich für das Recht zu erklären. Hiezu wird eine Tagesfahrt angesetzt. Es erscheinen alsdann die Liebhaber des guten Geschmacks einerseits: und Bodmer, Haller, Klopstock,

stock, Wieland andererseits. Die ersten erheben Klage wider die letzten, daß sie, der Vernunft zum Troste! durch ihre ungereimte und sinnlose Gesänge die Ehre der Deutschen schändeten.

Sie verantworten sich, und berufen sich nicht auf den Beyfall der Vernunft und der Leser; sondern Himmel und Hölle soll den Ausspruch thun: weil sie beyde so herrlich besungen hätten. Die Schutzgeister beyder Parteyen erheben sich, und bringen Engel und Teufel herbey. In eben der Zeit erscheinen Opitz, Caniz, Neufirch, Günther ic. der ersten Partey beyzustehen. Lohenstein, Hallmann und Feind wollen der andern dienen.

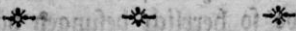
Nach wiederholten Vortrage sagen die Engel zur Dichtkunst, daß sie mit den Gesängen der ungereimten Dichter nicht zufrieden; sondern vielmehr unwillig wären, daß in den Geburten des Unsinnns ihre Namen gemisbrauchet würden ic.

Adramelech und seine Consorten behaupten dawider, daß die ungereimten Dichter Recht hätten, und eines Schutzes würdig wären. Sie erwiesen ihm und seinen Vasallen den besten Dienst. Ihre Erdichtungen von Himmel und Hölle wäre so ebentheuerlich, daß ein einfältiger davor staunten; die Religion der Menschen mit Possen und Fabeln überschwemmet; dem Unglauben und Spöttern aber, die beste Gelegenheit gegeben würde, das satanische Reich zu erweitern.

Die Dichtkunst giebt der vernünftigen Partey Beyfall, und verdammet die epischen Hexameterschmiede zu einem ewigen Stillschweigen.

Adramelech wird zornig, und versichert die flops-
stocksche Partey seines Schutzes. Er verspricht
ihnen eine Gewalt in seinem Reiche, weil sie ge-
schickt wären

Ungereimt und sinnlos den Heiligen ewig zu lästern;
Und durch den rauhen Gesang Verdammte gedoppelt zu
qualen &c.



Probe der Schreibart, in welcher man
einen Versuch eines Lobgedichtes, auf die ungercim-
ten epischen Dichter &c. abfassen wird.

Sie staunen insgesammt. Es fließt um ihr Gesicht
Ein hörbegierig Ohr, da Adramelech spricht:

Ich starr' euch billig an, ihr Dichter neuer Zeiten,
Geschaffen nur allein den dunklen Ewigkeiten.

Der länglichrunde Kloss ist für euch viel zu klein:
Weil Abgrund, Leer und Nichts euch nicht geräumig seyn.
Das Zeughaus eurer Kunst, voll Donner und voll
Schelten

Erfodert einen Bau von Myriaden Welten:
Denn Donner, Blitz und Sturm, die ihr so fleißig braucht,
Beängstigen die Welt, daß Land und Meer verraucht.

Wer hat von Ewigkeit so stark, als ihr, gesungen?
Hat sich ein Seraph je, so hoch, wie ihr, geschwungen?
Und wer besang mein Reich, die einsamstumme
Nacht?

Heil mir! ihr habt mich groß, ich, euch berühmt ge-
macht.

Heil mir! einstiedlerisch muß ich sonst ewig leben,
Heil mir! ihr könnt mir Ruhm, und Glanz und An-
seh'n geben.

Besingt

Besingt mich fernerhin, und mischt den Seraph ein!
Heil mir! er muß zwar stark, doch ich noch stärker seyn!
So tönt aus meiner Brust der Donnerschall einst
nieder!

So jauchzete mein Heer einst seine Siegeslieder!
So männlich klang mein Ton: als man das Paradies
Von Menschen schnell entleert nur scharf bewachen ließ.
Braucht dafür unerlaubt das Feuer meiner Hölle.
Euch gäbe Harz und Pech die unverstiegte Quelle.
Die traurig murmelnd schleicht; mein dampfigt
Reich umfließt

Und wahrlich! feuriger als Hippokrene ist.
Mein Schwanz, mein Schlangenhaar, mein Heu
und meine Krallen,
Laßt ewig malerisch hexametrisch erschallen.
Schreckt! Schreckt mit mir die Welt! die wenig aus
mir macht.

Kein Weiser hat jemals so tief wie ihr gedacht.
Dies merke dir, Geschmack! das größte Ungeheuer
Ist eines Dichters werth, und giebt das stärkste Feuer!
So donnerte der Geist. So wie ein Dichter steht,
Der nur in sein Verdienst getrost zurücke geht;
Der nicht Vernunft und Kunst mit der Natur verbindet;

Der nur den eignen Werth, und weiter nichts empfindet:
So himmlischlächlend stand der wilde Barde da,
Der stolze Partisan der Plauderkritika.

O Wieland! hub er an, laß Leipzig immer toben.
Hönt uns gleich der Geschmack: der Teufel wird uns
loben.

Der Leipziger Horaz, sein uns verschloßnes Buch
 Vernunft, Geschmack und Wis sey ewig unser Fluch!
 Uns reize nimmermehr das reimende Getöse!

Ich seh es seitwärts an, wie Lazarus die Schöne.

Doch lieb ichs etwa nicht, wie er die Sidli liebt.

Mein Herz zerfließt vor Gram daß man ihm Beyfall
 giebt.

Daß Dichter jugendlich um seine Winke spielen,

Und, wie die Ros im Thal, die matten Töne fühlen.

Nein! liebster Wieland, nein! du kennest meinen Schmerz;

Du neigst dich sanft zu mir, dich drück ich an mein Herz.

Umarmung himmlischrein vermochte dich zu bilden

So männlich, rauh, und hart. Nicht wie in den Ge-
 filden

Ein sanfter Zephyr zischt. Nein! wie der Eurus
 heult,

Wenn er vor Schweizerlands beschneyten Mau-
 ren eilt,

In's niedre Thal herab, mit brausendem Gedränge:

So tönt und schallt der Klang der epischen Gesänge.

Nicht biegsam hüpfende, so wie ein Stutzer geht,

Nein, steif wie im Turnier ein Mann geharnischt steht.

Ihr dummen Deutschen! hört auf unbetretten Wegen,

Vom Wipfel des Gebirgs dem kühnen Flug entgegen.

Komm, mein Dudaïm, komm! bestreite jene Schaar,

Die einst im Reich des Nichts mir schon zuwider war.

Was nützt mir sonst mein Fleiß, die Arbeit meiner Hände,

Zum Trost der Welt entdeckt durch manche dicke Bände.

Anstatt, daß mich die Schweiz mit ewigen Lobe
 krönt,

Hat Sachsen, wildes Land! mich und mein Heer verhönt:

In ungerechten Krieg, mich, (dörft ichs doch nicht sagen!
Ihr Zeiten, freßt den Sieg!) bis auf das Haupt ge-
schlagen.

Wie weh mir da geschehn, weiß ich und auch mein Freund,
Eh ichs erzählen kann, wie mir so mancher Feind
Weit überlegen war; eh würden dunkle Schatten
Den Himmel überziehn und diesen Tag bestatten.

So Bodmer! dem der Schmerz den weiten Mund
verschloß,

Daß nur ein dumpfig Ach! von seinen Lippen floß.
Ha! fuhr sein Wieland auf, entleibe doch dein
Grämen,

Nach unserm Flatern wird ganz Deutschland sich be-
quemen.

Die Syndfluth hat die Welt dem Glase gleich gemacht,
Die Geister überwallt; der Fryling Lob gebracht.

Des Weihrauchs krausen Dampf streut man mit
vollen Händen

Schon auf den Noah aus. Raum hat aus seiner
Lenden

So viele Linien ein Golfo je erzielt,
Als Dichter, Fröschen gleich, dem Fryling nachge-
spielt.

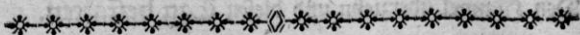
O selge Epocha ästhetischer Gedichte!

Reim, Wohlklang und Vernunft, ihr seyd, ihr seyd
zunichte!

Ins Endliche zum Nichts das diese Welt um-
schränkt,

Schon eurem Thron entstürzt, durch Bodmers
Hand versenkt.

Triumph! drey mal Triumph! antworten ihm die
 Felsen,
 Wie Donner siebenfach. Aus den beschneyten
 Hälften
 ertönt Triumph herab. Es schlupft ins niedre Thal
 Das tönende Triumph! und tönt noch siebenmal.



VII.

Catalogue raisonné des tableaux
 du Roi, avec un Abregé de la vie des Peintres,
 fait par ordre de S. M. Tome premier, contenant
 l'Ecole Florentine, & l'Ecole Romaine, par Mr.
 Lepicier, secretaire perpetuel & Historiographe
 de l'Academie de Sculpture, & de Peinture.

Paris 1752.

D. I.

Kritisches Verzeichniß der Königl.
 Schilderereyen, nebst einer kurzen Lebensbes-
 chreibung der Maler; auf Befehl des Königes auf-
 gesetzt. Erster Th. enthaltend die florentinische und
 römische Schule, durch den Hrn Lepicier, beständi-
 gen Secretär und Geschichtschreiber der Bild-
 hauer- und Malerakademie.

Dieses Verzeichniß verspricht durch seinen Ti-
 tel, eben kein sonderlich reizendes Werk,
 keine sogar angenehmen Sachen, tiefsinnige
 Untersuchungen, noch eine fließende zierliche und
 richtige Schreibart; gleichwohl findet man alle diese
 Vorzüge darinnen vereiniget. In der Vorrede theil-
 let

let der Verfasser die Geschichte des königl. Schilde-
renenkabinetts mit, welches er beschreibt, und wie
es zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gelan-
get ist, darinnen man es anseht erblicket. An der
Spitze aller derer Maler, deren Werke, die sich im
königl. Cabinette befinden, er ankündigt und be-
schreibt, steht Leonhardi de Vinci: von welchem
Herr Lepicier Sachen saget, die keinem Maler un-
bekannt seyn sollten, und die ein jeder so ausführen
sollte wie er gethan hat. Wir wollen ein Stück da-
von hersehen:

„Da die Malerey keinen andern Gegenstand hat,
„als die Nachahmung der Natur; und da die Na-
„tur voller Veränderungen ist, so konnte auch ein
„jedes Werk, dessen Fehler eine gar zu große Ein-
„sörmigkeit war, Leonhards Beyfall unmöglich
„erhalten. Er setzte die Schönheit einer Schilde-
„rey in diejenige angenehme Mannigfaltigkeit der
„Figuren, welche ohne Widerrede der vornehmste
„Zierrath der Natur sind. In dieser Ueberzeugung
„nahm er sich vor, eine Versammlung von Bauern
„zu malen, deren ungekünsteltes und einfältiges
„Scherzen, dem Zuschauer merklich werden möchte.
„Zu diesem Ende bath er einige lustige Leute zu sich
„zu Tische, und da die Mahlzeit sie zur Freude ge-
„schickt gemacht hatte, unterhielt er sie mit lustigen
„Schwänken, die sie noch mehr austräumten. In-
„dessen beobachtete Leonhard ihre Stellungen,
„und alle Geberden ihrer Gesichter genau; und so-
„bald er allein war, setzte er sich in sein Cabinet,
„allwo er diesen lustigen Aufzug, aus dem Kopfe,
Hörnung 1754. J so

„so vortrefflich nachzeichnete, daß man sich bey des-
 „sen Anblicke unmöglich des Lachens enthalten
 „konnte. Man saget ferner, Leonhard habe die
 „zum Todeverurtheilten, bis auf den Richtplatz ver-
 „folget, um auf ihrem Gesichte die Wirkungen des
 „Schreckens und der Angst zu merken. Eben so
 „geflissen war er, die Gesichtsbildungen physiogno-
 „misch zu untersuchen. Wenn ihm irgend ein felt-
 „sames Gesicht vorkam; so wäre er einem solchen
 „Menschen eher einen ganzen Tag nachgegangen,
 „als daß er ihn hätte verfehlen sollen. Er hatte
 „allezeit eine Schreibetafel bey sich, worein er so-
 „gleich diejenigen Gegenstände zeichnete, die ihn am
 „meisten rührten. Er rieth auch allen Malern, es
 „eben so zu machen, und sich Nasen, Mäuler, Oh-
 „ren und andere Gliedmaßen von verschiedener Ge-
 „stalt und Verhältniß zu sammeln, so wie man sie
 „in der Natur findet. Dieß war seiner Meynung
 „nach die beste Art, die Gegenstände, der Wahrheit
 „gemäß, vorzustellen, und sein Beyspiel bewies es:
 „denn seine Schildereyen hatten die größte Aehn-
 „lichkeit.“

Man kann sich nicht enthalten, aus dieser Be-
 schreibung die größte Hochachtung gegen den Herrn
 Leonhard zu haben. Freylich ist ein Maler nichts,
 als ein Nachahmer der Natur; und wenn er diese
 nicht erreichen kann, oder zu erreichen verläßlich
 get: so ist er ein Pfuscher. Er gleicht einem Affen,
 der vor der Staffeley sitzt, und Figuren hinpinslet,
 denen man es in allen Zügen ansieht, daß die Un-
 vernunft sie ausgehecket hat. Das Zeichnen vieler

unserer Maler aus dem Kopfe, überschwemmet die Welt mit Stümpfern, und ist der Schöpfer des unseligen Gout de Barocco, welcher uns Fieberträume darstelllet, die einem Kranken, dessen Natur mit einem kochenden Blute ringet, nicht unnatürlicher einfallen können. Neuerlich hat man diesen vortrefflichen Geschmack auch in die Gesichter der Menschen bringen wollen; er wird aber wohl allezeit seinen Sitz in dem baroccischen Gehirne seiner Erfinder behalten.

Auf diesen Leonhard, folget Bartholomäus von St. Marco, und diesen löset der berühmte Michel Angelo Buonarrotti ab, dessen vortreffliche Arbeiten, seine beste Lobrede abgeben. Herr Lepicier füget hinzu; daß dieser vortreffliche Künstler, der in der Baukunst und Bildhauerkunst so stark gewesen, daß man ihn mit Recht für deren Wiederbringer ansieht, sich mit dem auffahrerischen Gemüthe Julius des II. nicht vertragen können, und also dessen bereits angefangenes Mausoläum, fahren lassen, und sich nach Florenz begeben. Der Pabst versuchete durch drey wiederholete Breven, diesen berühmten Künstler wieder zu haben, der auch, auf Vorstellung der Florentiner, wieder zu ihm gieng. Julius überhäufete ihn mit Geschenken, und begehrete von ihm seine Bildsäule, von fünf Klastern hoch, die in Erz gegossen werden sollte. Als das Modell fertig war, besah es der Pabst, fand aber, daß die Bildsäule den einen Arm mit solchem Troge empor hob, daß der Pabst den Künstler fragete: ob er den Segen, oder den

Glück ertheile? Michel Angelo erwiederte: die Bildsäule warnet nur die Bologneser, künftig behutsamer zu seyn. Zugleich schlug er dem Pabste vor, ihm in die andere Hand ein Buch zu geben. Gebt mir lieber einen Degen hinein, versetzte der Pabst, ich bin kein Gelehrter. Schöne Antwort eines Pabstes! Doch redete Julius die Wahrheit: Helm und Schwert schicketen sich viel besser für ihn, als die dreysfache Müze und Peters Schlüssel.

Aus diesen zwei Proben wird man schon schließen können, daß des Herrn Lepicier Werk zugleich angenehm und nützlich ist.



VIII.

Amilec ou la Graine d'Hommes,
par Mr. Tiphaigne, Medecin de la Faculté
de Caen 1753. in 8.

Dieß ist ein kleines Werkchen von 113 Seiten in kleinem Formate; welches unter die angenehmen, aber auch lehrreichen und gesalzenen Spiele der Einbildungskraft gehöret. Da es Frankreich heute zu Tage an Erfindern seltsamer Lehrgebäude in der Naturlehre nicht fehlet; wie Telliameds seines, und selbst Herrn Buffons erster Band der Geschichte der Natur gewiesen, davon wir vor einiger Zeit Nachricht gegeben: so ist noch das beste dabey, daß sich daselbst auch satirische Köpfe finden, die zur Ehre dieser Nation, das

lä-

Lächerliche derselben auf eine lucianische Art zeigen, und begreiflich machen. Denn wie vormalß dieser sinnreiche Spötter, gewisse fabelhafte Geschichtschreiber seiner Zeit, durch seine wahrhaftigen Lügen, aller Welt zum Gelächter darstellte: so hat auch der Verfasser dieses Amilecs, die überwizigen Träume neuerer Naturforscher, dadurch am besten zu beschämen gesucht; daß er selbst einen Traum erzählt, der ein recht abenteuerliches Lehrgebäu der Naturlehre in sich hält.

Er widmet dasselbe in einer kurzen Zuschrift, allen Gelehrten. Wir müssen, um seine Absicht recht zu verstehen, ihn selbst reden lassen.

Meine Herren,

Sie wissen, daß ich jederzeit alle mögliche Hochachtung gegen Sie geheget habe. Dieß ist zu wenig gesaget: Meine Gesinnungen gegen Sie, sind bis zur höchsten Bewunderung gestiegen. Mein ganzer Ehrgeiz gieng dahin, dereinst eine Stelle unter Ihnen zu erlangen; weil ich nichts größers sah, als eben diese Ehre.

Was habe ich nicht gethan, sie zu erlangen? Wie viel Tage habe ich mich nicht in die Schatten meiner Studierstube verschlossen; wie viel Nächte bey dem Schimmer meiner Lampe verzehret; wie viel Bände durchlaufen, wie viel Lehrgebäude entworfen! Aber vergebens. Meine Augen öffneten sich nicht, oder thaten sie es ja, so geschah es nur, um die Hindernisse zu sehen, die sich meinem Fortgange wi-

dersehten; oder Entfernungen zu entdecken, darinn sich auch das schärfste Auge verlohrt. Endlich war der ganze Lohn meiner Arbeit, daß mir der Gedanken im Kopfe blieb: Ihr und ich strebten nur nach Erkenntnissen, die ein Mensch nicht erreichen kann.

Ich bitte um Vergebung, meine Herren: ich habe mich aus Ueberlegung geirret, und mich ungefähr zurechte gefunden. Mein Irrthum ist zu entschuldigen: Sie hatten mich zu ihren Geheimnissen nicht eingeweihet, und mir die Bahn nicht gewiesen, die zum Heiligthume der Natur führt. Vormals las ich, dachte nach, verknüpfte, und spannte meinen Geist auf eine Folter, die dessen Triebfedern ermüdete; und lernte doch nichts. Ich bin ich ruhig, schlafe und träume; und werde doch gelehrt.

Warum habe ichs doch nicht eher gewußt, daß ich, um Lehrgebäude und Erfindungen auszuhecken, nur philosophisch träumen dürfte? Warum haben Sie, meine Herren, mir dieses wichtige Geheimniß verhölet? die gelehrte Welt verliert dabei wenigstens ein halbes Duzend Hypothesen: und ich zweifle nicht, daß ich nicht bereits eben so gut mein Weltchen gebauet haben würde, als Epikur, Descartes, und einige andre, die ihrigen ausgehecket haben.

Doch es ist noch nicht alles verlohren. Ich bin noch jung, und habe Zeit zu schlafen. Ich hoffe bey Beobachtung der Diät, die ich mir vorgeschrieben, noch oft zu träumen: und durch dieses Mittel das menschliche Geschlecht mit den sonderlichsten Erkenntnissen zu bereichern.

Indessen erlauben Sie mir m. H. ihnen den ersten philosophischen Traum, den ich gehabt, zu erzählen. Ich hoffe, Sie werden ihn gütig aufnehmen, und in die Classe der Ihrigen setzen.

Wie süß, wie schön ist es nicht zu träumen! wenn unsre Träume die Welt erleuchten, und unsern Namen verewigen können! „

Die Artigkeit dieser Zuschrift wird nun sonder Zweifel unsern Vorsatz bey den Lesern rechtfertigen, aus dieser Schrift, einen so ausführlichen Auszug zu machen, als ob wir sie ganz übersezet, und ihnen mitgetheilet hätten. Wir wollen nur das auslassen, dessen Anwendung uns schwer zu machen, oder sonst überflüssig seyn könnte.

„Es waren sieben Stunden verflossen, seitdem ich mich eingeschlossen hatte. Ich war auf einen sehr großen Band erpicht, darinn von der Erzeugung gehandelt wird. Ich durchlief ihn mit der größten Begierde eines Menschen, der nichts weis, und doch sehr lehrbegierig ist.

Allein was hatte ich von diesem Fleiße? Eben das, was man von allen Bemühungen dieser Art hat. Lauter Zweifel! Voller Verdruß über diese mühsame Arbeit, und eben so unwissend als vorher, warf ich das Buch weg: und hier hätte man mich auf alles das sollen schelten hören, was man Physik, Naturforscher, Aerzte und Weltweisen nennet.

O Mensch, rief ich, wie schwach ist deine Vernunft! wie matt deine Einsicht, wie eingeschränkt deine Wissenschaft! Du gehst durch einen dunkeln Weg in dieß Leben, und gehst wieder heraus, um

dich in eine noch tiefere Nacht zu stürzen. Du befindest dich auf der Welt, ohne zu wissen, wie du hinein gesetzt worden; du gehst auch heraus, ohne zu wissen wohin? In dir selbst kennest du nichts; außer dir nichts mehr. Gleichwohlerhebst du dich zuweilen unter uns, wie ein Schulmeister mitten unter einer Heerde Kinder. „Stille da! rufest du; „höret zu! Ich will die Kette aller Wesen vornehmen, und sie von einem Ende bis zum andern durchgehen. Ich will die Natur enthüllen und euch zeigen, welches der Bau der Pflanzen, der Thiere, der Menschen, der ganzen Welt ist.“ Wohlan! so rede denn: wir hören! Aber kaum hast du einen Schritt gethan: so bist du im Finstern. Du giebst dich zum Führer an, und verirrest dich bey jedem Schritte; willst uns die Wahrheit zeigen, und weist uns lauter Hirngespinnste.

Die Schranken waren offen, und das Feld war groß: und ohne Zweifel hätten mich meine Betrachtungen noch sehr weit führen können. Allein mitten in meiner philosophischen Anwandlung, ergoß sich eine Empfindung von Mattigkeit über meinen ganzen Leib. Die Augenlieder senkten und schlossen sich, und mein schwerer Kopf fiel auf einen Stoß Folianten, der bey mir stand. Kurz, ich schließ ein, und träumte.

Mich bedachte, ein überaus wohlgewachsener Jüngling träte zu mir, der in seiner Bildung etwas übermenschliches hatte. Ich heiße Amilec, sagte er zu mir: ich bin der Geist, der der Vermehrung des menschlichen Geschlechts vorsteht. Ich habe die

die Verwirrungen bemerket, darein du wegen der Erzeugung der Menschen gerathen bist. Mich dauret deine Mühe; und ich erbieterhe mich, dir alle erwünschte Gnüge zu thun.

Ich wollte ihm meine Erkenntlichkeit dafür bezeigen: allein ich verwirrte mich in einem so übereingerichteten Complimente, daß er mir zu allem Glücke ins Wort fiel. „Ohne Complimenten, hieß es: weil du was lernen willst, so gib acht!“

Es giebt in der Natur ganz einzelne Erscheinungen, die nichts mit andern gemein haben: es giebt aber auch andre, die in vielem übereinkommen. Von allen Wesen, die du um dich siehst, denkt der einzige Mensch nach, machet Schlüsse, und handelt vernünftig. Es giebt also in ihm ein Wesen, oder besonders Triebwerk, welches man in ihm allein untersuchen muß, ohne anderwärts ein Beyspiel davon finden zu können.

Allein Bewegung haben die Thiere so gut, als der Mensch. Sie sehen, hören, sind gesund und krank. Das sind Erscheinungen, die Menschen und Thieren gemein sind. Die Ursache muß also gleichfalls beyden gemein seyn. Wer sie bey diesem kennet, wird sie auch bey jenem kennen.

Noch mehr! Die Pflanzen entstehen, leben und sterben, wie Menschen und Thiere: sie wachsen und vermehren sich auch, wie sie. Alles dieses muß gewissen allgemeinen Gesetzen folgen. Wenn wir also wissen, wie die Pflanzen erzeugt werden; so wird man auch ungefähr verstehen, wie Menschen und Thiere entstehen. Kommen nun die Pflanzen

aus Samförnern: so muß es mit Menschen und Thieren eben so seyn.

Die Samförner der Gewächse kann man an zweyerley Stellen bemerken. Einige wachsen aus den Blumen, oder Blüthen, reifen, und fallen ab, oder werden von Menschen gesammelt. Diejenigen aber, so auf der Oberfläche der Pflanzen wachsen, kommen besser fort; sie keimen aus, und treiben bald andre Pflänzchen aus der Ersten, die man Keiser nennet. Und aus diesen Keisern werden, nach eben der Mechanik, immer neue entstehen.

So ist denn z. E. ein Eichbaum, nicht eine einzige Eiche, sondern eine Menge von Eichen, davon eine aus der andern gewachsen ist. So geht es mit der Fortpflanzung der Gewächse zu: eben so verhält es sich auch mit den Samförnern der Thiere.

Wären die Thiere dazu gemacht, unbeweglich zu bleiben, wie Pflanzen: so würde es mit beyder Wachstume und Vermehrung auf einerley Art zu gehen. Allein die Thiere sollten sich bewegen, und wirken. Es müßten sich also viele Thiere in eins pflanzen, so wie viele Nester auf einem Neste wachsen. Das konnte aber mit den Bewegungen eines jeden nicht bestehen.

Indessen finden sich, durch eine richtige Folge der allgemeinen Regel, in den Thieren, eben sowohl Samförner, als in den Pflanzen. Diese Körner sind sonderlich, entweder in gewissen Behältnissen, die den Thieren das sind, was die Blüthen bey den Pflanzen sind; oder gegen die Haut, die gleichfalls den Thieren das ist, was die Rinde bey den Pflanzen

zen ist. Die ersten wickeln sich aus, wenn die Geschlechter sich einander nähern; und also andre Thiere entstehen: anstatt daß die andern, die sich an der Oberfläche der Körper finden, so klein bleiben, daß sie durch die besten Vergrößergläser kaum bemerkt werden können. Sie bleiben eine Weile daran, hernach fallen sie ab, und zerstreuen sich in der Luft.

Was wir überhaupt von Thieren sagen, das versteht sich auch vom menschlichen Geschlechte. Es finden sich im menschl. Körper, Knospen, Samkörner, und Grundrisse von Menschen. Es giebt dergleichen in den eigenen Behältnissen beyder Geschlechter; es giebt aber auch solche, die durch die Löcher in der Haut ausdüften.

Allein diese Knospen, Körner und Reime, die Männern und Weibern entgehen, sollten sie wohl ihrer Bestimmung auch entweichen können? Werden sie den Augenblick zu nichte, sobald sie an die Fläche des Körpers gekommen sind? Die Natur ist viel zu haushältig, so viel verlohren gehen zu lassen.

Wir sind nun eine Anzahl von Geistern, deren Amt es ist, den größten Theil dieser Art von Körnern zu sammeln. Mir hat man insonderheit die männlichen und weiblichen anvertrauet, und mir eine Menge von Geistern zugegeben, die unter mir an ihrer Sammlung arbeiten.

Wir sind, gegen euch zu rechnen, das, was ihr gegen die Pflanzen seyd. Ihr säet und ärntet Früchte: wir Geister säen, und sammeln Menschenkörner. Und wie ein Gärtner nur die Samen von den besten und schönsten Pflanzen seines Gartens samm-

sammelt: eben so sammeln auch wir nur diejenigen Menschenförner, die uns von den verdientesten Männern und Weibern dargebothen werden.

Uebrigens frage nur nicht nach der Natur dieser Samförner, oder was wir damit machen. Ich will dir alles sagen. Komm nur aus dieser Studierstube, ich will dir das Gesicht stärken, und du sollst die ganze Aertenarbeit an den menschlichen Samförnern sehen.

Das übrige folget nächstens.



IX.

Lettre à Monsieur le President de Ruffey, sur l'Electiön de S. A. S. Mgr. le Comte de Clermont à l'Academie Françoise

1753. in 4. 1½ Bogen.

Dieses Schreiben ist an den Herrn Präsidenten Ruffey, der in der gelehrten Welt sehr unbekannt ist, von einem Verfasser abgelassen worden, der sich L. B*. B*. nennet, und vielleicht eben so unbekannt seyn würde, wenn wir gleich den ganzen Namen wüßten. Die Sache indessen, davon es handelt ist merkwürdig. Der Graf von Clermont nämlich, ein kön. französ. Prinz vom Geblüte, ist von der französ. Akademie zum Mitgliede aufgenommen worden. Da sonst schon verschiedene Herzoge, Prinzen und Grafen, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, Staatsminister, Präsidenten und andre vornehme Leute Mitglieder dieser

dieser Akademie gewesen: so ist doch dieses etwas neues, daß sich ein Prinz vom königl. Geblüte, in diese gelehrte Gesellschaft hat aufnehmen lassen. Ganz Paris, saget unser Schriftsteller, hat darüber gefrohlocket; und er sezet hinzu, daß der Name eines solchen Prinzen die ganze Reihe der übrigen Namen, denen er beygesellet worden, auf die Nachwelt bringen werde. Denn da der Herr Graf von Clermont geruhet, unter den Patribus Conscriptis der Litteratur Platz zu nehmen, so erlange ein jeder Plebejus eine neue Würde.

Obgleich dieser Herr schon längst die Gaben und Künste, die zum Gebieth des Wises und Geschmacks gehören, beschirmet und bearbeitet habe: so suchet man doch vornehmlich sein Verdienst darinn, daß er aus einer patricischen Familie der Gelehrsamkeit, wie der Hr. B. redet, entsprossen. Er will damit auf Ludwig den XIV. zielen, dem ganz Europa den Zunamen des Großen eingeräumet hätte: ob ihn gleich unsers Wissens, nur die Franzosen, und die nicht einmal alle, so nennen. Er rühmet den Grafen auch wegen seiner Tapferkeit; und saget: diese neue Würde sey eine neue Eroberung für ihn. Diese Würde aber könne nichts eigennütziges anzeigen; da die Mitglieder derselben keine Besoldungen, sondern nur Ehre davon hätten. Die ganze gelehrte Welt, die sich durch ganz Europa erstreckte, würde von nun an, diesen Prinzen für ihr Oberhaupt erkennen, und ihre Glückwünsche mit der Franzosen ihren verbinden. *

Es
* Indessen ist die französ. Akademie nicht der Gelehrsamkeit überhaupt, auch nicht den schönen Wissenschaften, sondern bloß der franz. Sprache zu gut gestiftet.

Es hätte nicht viel gefehlet, daß nicht schon einer von des Gr. von Clermont Vorfahren, ihm in dieser Ehre zuvorgekommen. Heinrich Julius, der Sohn des großen Prinzen von Conde, wäre beynah in die franzöf. Akademie getreten: wenn nicht eifersüchtige Gemüther, welche derselben solche Ehre beneideten, solches verhindert hätten.

Um nun den Schritt, den dieses neue Mitglied gethan hat, noch besser zu rechtfertigen, beruset sich der Redner auf Kaiser Petern den Großen, der als ein Verbesserer, oder vielmehr Stifter seines Reiches, sich nicht geschämet, in der parisi. Akad. der Wissenschaften Platz zu nehmen. Dieses ist wahr: wenn aber der B. saget: Czar Peter sey gekommen, unter den Franzosen zu lernen, wie er sein Volk weiser, und folglich glücklicher machen könne: so ist dieses wider die Historie. Denn Petrus hatte schon seit 20 Jahren in Preußen, Holland, England, und an allen Höfen in Deutschland, solche Regierungskünste gelernet, Petersburg gebauet, und sein ganzes Volk umgeschmolzen, ehe er 1718 nach Paris kam; wo er sich auch viel zu wenige Wochen aufhielt, als daß er hier allererst die große Regierungskunst hätte lernen sollen.

Von diesem Helden kömmt er auf einen andern ighigen Monarchen, der seiner Tugenden wegen, wie er saget, der höchsten Krone der Welt würdig sey; der sich des königl. Glanzes entäußert, und sich mit einem bloßen Privatgelehrten in einem Kampfe eingelassen, um die Wissenschaften zu vertheidigen, und den Stolz einer so gefährlichen als paradoxen Philo-

Iosophie zu beschämen, die mehr blende als erleuchte, und ihre Nachfolger nur verführe, u. s. w. Worauf dieses ziele, wird ein jeder leicht verstehen: zumal der V. noch hinzusetzt: dieser Monarch sey bey dem Anfange seiner Regierung der Salomon des Nordens genennet worden, und beehre mit seiner Gegenwart * eine gel. Gesellschaft, die er gestiftet hat, und von der ein französischer Akademist Präsident sey.

Hierauf beruft er sich auf einen andern Beschützer der Künste und Gaben, einen Monarchen, der sich dadurch, wie durch seine andre Eigenschaften, des Namens August den er führet, würdig mache; und an dessen Hofe ein jeder, der sich durch seine Gaben in den Wissenschaften berühmt gemacht, er möchte seyn, aus welchem Volke er wolle, bloß als ein ehrlicher Mann, einen Zutritt fände. Er setzt hinzu: Frankreich schäze sich täglich wegen der Verbindung, mit diesem Monarchen glücklicher: da die glückliche Fruchtbarkeit seiner Prinzessin ihr eine neue Belohnung ihrer Tugenden zugezogen. Dieß ist ein seltenes Lob, das wir mit großem Vergnügen in den Schriften eines Franzosen, von unserm allerdurchlauchtigsten Kön. Hause antreffen.

Nun hebt der Verfasser an, Frankreich auf den höchsten Gipfel der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit zu heben. Franciscus der I. und Leo der X. sollen der Gelehrsamkeit das zweyte Leben gegeben haben.

* Unseres Wissens hat die Akademie diese Ehre noch niemals genossen. Auch ist es bekannt, daß Friedrich der I. und weise, dieselbe 1701 schon gestiftet hat.

haben. Das zweyte ist wahr, und der Verfasser gesteht es selbst, indem er Italien die Wiege derselben nennet. Aber in Frankreich ist es ziemlich spät hergegangen, wie Herr von Voltaire selbst in seinem Siècle de Louis gestehen müssen. Gewiß, ein Rabelais, Marot und Ronsard machten es nicht. Und wie schlecht hat es nicht bis auf den Card. Richelieu ausgesehen; dem Frankreich mehr, als Ludwig dem XIV. zu danken gehabt. Von neuern Zeiten führet er die Bestimmung der Figur der Erdkugel zum Beweise an; und meynet: die Engländer wären eifriger auf die Franzosen geworden: da doch dieselben durch ihren Neuton, wie die Niederdeutschen durch den Huggens dasjenige längst gewußt, was die Franzosen erst durch eine kostbare und überflüssige Reise wahrbefunden haben; damit es nur scheinen möchte: daß sie selbst, und keine Ausländer, ihres Landsmanns Picarts falsche Ausmessungen und Berechnungen der Figur der Erdkugel, verbessert hätten.

Folgende Stelle mag den Schluß dieses Auszuges machen: weil sie die Wahrheit zum Gewehrsmanne hat. „Die Großen denken nicht sattfam, wie viel Theil die Welt an der guten Ausnahme wichtiger Köpfe nimmt. Der Große, der ein Gönner der Wissenschaften ist, verbindet sich ein ganzes Volk. Jeder Bürger glaubet Antheil an der Gnade zu haben, die solchen Männern widerfährt: weil ein jeder, von einem solchen Beschirmer, Aufmunterungen und Belohnungen zu erhalten hoffet.“

* * * * *

X.

Betrachtung über die Verzeichnisse der Gebohrnen und Gestorbenen des vor- rigen 1753sten Jahres.

Da es Gelegenheit zu einem nützlichen Nachsinnen giebt, wenn man über die Tauf- und Todtenzettel verschiedener Städte von einem Jahre, Vergleichen anstellet: so haben wir auch vom vorigen Jahre die merkwürdigsten Städte in dieser Absicht angemerket. Wir theilen sie unsern Lesern mit, um auch sie aufmerksam darauf zu machen. Unsere Betrachtungen sollen hernach folgen.

Verzeichniß derer im 1753sten Jahre Gebohrnen und Gestorbenen.

Paris	20227	gebohren;	18898	gestorben.
London	15444	—	19242	—
Amsterdam	—	—	8382	—
Wien	5638	—	5043	—
Kopenhagen	2545	—	2845	—
Dresden	2042	—	2410	—
Königsberg	1978	—	2137	—
Stockholm	1747	—	1954	—
Haag	—	—	1600	—
Breslau ohne die Katholisch.	1121	—	1451	—
Leipzig	1012	—	1165	—
Frankfurt am Mayn	1008	—	1097	—

Hornung 1745.

R

Braun.

146 X. Beschreibung über die Verz.

Ort	geborenen ;	gestorben.
Braunschweig	952	1240
Cassel	639	565
Hanau	424	309
Leiz	246	192
Merseburg	212	223
Döbeln	202	226
Plauen	200	187
Zwickau	164	120
Leisnig	124	81

Von Paris wird man je länger je mehr bestärket, daß es die größte und volkreichste Stadt in Europa ist. In diesem verwichenen Jahre hat es wiederum merklich zugenommen, und ist größer geworden, als es vormals je gewesen. Die Zahl seiner Geborenen ist noch nie auf 20000 Kinder gestiegen: iho aber sind noch 227 drüber geborenen. Dieß zeigt einen merklichen Zuwachs an Leuten: denn vorm Jahre waren nur 19000 und einige drüber geborenen. Tausend Kinder in einem Jahre mehr, als im vorigen, zeigt entweder eine sehr gesunde Lust, und ordentliche Lebensart, oder eine starke Vermehrung der Einwohner.

Was aber dabey am meisten zu bewundern ist, ist dieses, daß die Zahl der Gestorbenen darinnen, eben sowohl, als im 1752sten Jahre ungleich kleiner ist, als der Geborenen. Das ist, an andern volkreichen Orten ganz etwas seltsames: wie London, Copenhagen, Dresden, Königsberg, Stockholm, Breslau, Leipzig u. s. w. zeigen. Woher das Komme, ist schwer zu sagen: Das einzige bleibt übrig, daß ir-

gend

gend nach Paris nicht viel Fremde kommen, die daselbst ihr Ende finden. Allein woher käme denn die starke Zunahme der Gebohrnen? Sollte die von lauter eingebohrnen Parisern seyn?

Bey London merken wir an, daß es zwar im vorigen Jahre etwas stärker geworden, als im 1752sten; allein gleichwohl ist es fast um 5000 Kinder schwächer, als Paris. Die guten Anstalten des Parlaments haben also zwar etwas, aber noch nicht sehr viel geholfen. Sie müssen ferner die Heirathen befördern, das unzüchtige Leben aber hemmen; so wie der Unmäßigkeit in starken Getränken steuern. Denn woher käme es sonst, daß fast 4000 Menschen mehr gestorben, als gebohren sind?

Von Amsterdam ist es schade, daß man niemals die Gebohrnen erfahren kann.

Wien hat dieß Jahr gleichfalls wieder zugenommen, daraus erhellet, daß die Wegschaffung allerley losen und unnützen Gesindels der Stadt mehr geholfen als geschadet. Es fehlet dieser Krone von Deutschland gewiß nichts mehr, als daß die Wohnungen darinn wohlfeiler würden: so würde sie zu einem deutschen Paris anwachsen. Die Wohnungen könnten aber doppelt wohlfeiler werden; wenn man die Meynung fahren ließe, Wien müßte eine Festung gegen Ungarn seyn. Diese Einbildung hatte vormals ihren Grund, als noch nicht ganz Ungarn und Siebenbürgen gut Oesterreichisch war, und der Türk immer mit Einfällen drohte. Tho aber, da man Temeswar, Peterwardein, und so viel andre feste Plätze, auch eine allzeitfertige Kriegs-

macht im Vorrathe hat, ist gar nicht zu besorgen, daß der Türk bis an die österreichischen Gränzen rücke. Wien brauchet also keine Wälle; und der große Platz, zwischen diesen und den Vorstädten könnte weit nützlicher zu Anbauung neuer Straßen, schöner Märkte und prächtiger Palläste, mit Gärten und andern Bequemlichkeiten gebraucht werden. Was für ein ewiges Andenken könnten sich Ihre gloriwürdigst regierende kais. Maj. nicht machen; wenn Sie Dero Regierung durch eine solche Erweiterung ihrer Residenz verherrlichten. Und was für ein prächtiges Ehrenmaal würde derselben nicht diese Stadt, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, aufrichten: da Sie es unstreitig weit mehr verdienete, als der sogenannte Vielgeliebte; den gleichwohl die allerwenigsten lieben.

Zu Wien sind gestorben:

Im Wintermonathe	"	295
Im Hornung	"	252
Im Lenzmonathe	"	287
Im Ostermonathe	"	354
Im Wonnemonathe	"	335
Im Brachmonathe	"	303
Im Heumonathe	"	325
Im Herntemonathe	"	304
Im Herbstmonathe	"	314
Im Weinmonathe	"	272
Im Windmonathe	"	237
Im Christmonathe	"	237

NB. Hierunter sind die Kinder unter 1. Jahre alt nicht enthalten.

3515 Diese von der
Zahl aller Todten 5043 abgezogen,
geben die Kinder unter 1. Jahre 1528.

Dresden ist im vorigen Jahre zum erstenmale bis auf 2000 Kinder gestiegen; ungeachtet die Zahl seiner Todten merklich stärker ist. Aber es ist auch ein außerordentliches Sterben daselbst bemerkt worden, welches nicht jährlich einfällt.

Königsberg ist dieß Jahr fast um 300 Kinder schwächer, als im 1752sten gewesen. Woher das komme, muß man daselbst untersuchen. Hergegen die Todten übertreffen die Zahl der vorigen Jahre sehr merklich. Auch dieses muß von epidemischen Krankheiten herrühren.

Leipzig hat in vorigem Jahre das erstemal, seit dem es steht, die Anzahl der Getauften bis auf 1000 und etliche drüber gebracht; welches bey diesen theuren Zeiten sehr zu verwundern ist. Die Zahl seiner Todten, ist gegen voriges 1752stes Jahr sehr mäßig, nämlich kaum auf 150 drüber. Es müssen also im vorigen 52sten Jahre außerordentliche Krankheiten geherrscht haben.

Die andern in der Nähe gelegenen Städte hergegen scheinen uns abzunehmen: wie man aus Vergleichung mit vorigen Jahren sehen kann.

XI.

Der erneuerten Gedächtnißfeyer der im Mon. November 1741. Sr. königl. Maj. in Preußen, als oberstem Herzoge von Schlesien, zu Breslau geleisteten Erbhuldigung, widmet am Stiftungstage der kön. deutschen Gesellschaft zu Königsb. folgende Ode, ein Mitglied derselben, M. Adam Bernh. Pantke. Pfarrer zu Kleintnignitz in Niederschlesien. Königsberg bey Driest 2 Bogen. in 4.

Die kön. deutsche Gesellsch. in Königsberg feyret jährlich ihren Stiftungstag, und läßt an demselben allemal etwas zu Ehren ihres großen Stifters drucken. Dießmal hat sie dazu eine Ode erwählet, die nicht nur ihres beträchtlichen Inhalts, und berühmten Verfassers wegen, sondern auch in Ansehung der Versart merkwürdig ist. Man hat bisher wenig daktylische Gedichte im Deutschen gehabt; und wenn ja noch jemand dergleichen gewaget, wie Günther gethan: so hat man gemeiniglich keine rechte Daktylen, sondern vorn mit einer überflüssigen Sylbe, das ist, amphibrachische Verse gemacht, deren Sylbenmaaß so aussieht.

Da hast du | die Zeugen | vom ewi | gen Bunde.

Da dieses nun vor einiger Zeit vom Herrn Prof. Gottsched in der kritischen Dichtkunst, und ausführlichen Sprachkunst neuesten Ausgabe angemerkt worden: so hat sich Herr M. Panke, dadurch aufmuntern lassen, zu versuchen, ob es denn so schwer oder unmöglich fallen würde, auch reine Daktylen im Deutschen, und zwar in einem etwas längern Gedichte zu machen. Es ist ihm auch dieser Versuch vortrefflich gerathen, und unsre Leser werden es selbst aus folgenden Strophen zur Gnüge ersehen können. Wenn unsre gebrechlichen Hexameterschmiede solch ein Gehör hätten, den Wohlklang zu beobachten, und Daktylen machen könnten: so würden ihre bisherigen wurmsamischen Verse auf sanftern Füßen einhertraben.

Dichtkunst! die unsre gesegnete Zeiten

Richtiger denken und singen gelehrt;

Hilf mir ein würdiges Loblied bereiten

Auf den Monarchen, den Preußen verehrt!

Seine vollkommene Thaten zu singen,
 Laß mich zum wahren Erhabenen dringen,
 Wie es an seiner Regierung sich zeigt!
 Welche durch muthig und glückliche Kriege,
 Welche durch tapfer erfochtene Siege,
 Welche durch Handel und Wissenschaft steigt.



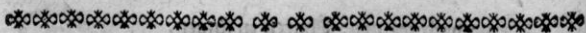
Staaten! die ehemals die Vorsicht erhoben,
 Wenn sie euch große Beherrscher geschenkt,
 Deren verewigte Namen zu loben,
 Wahrheit und Dankbarkeit heute noch denkt;
 Sucht uns in wahren und schätzbaren Bildern
 Eurer Monarchen, die Tugend zu schildern,
 Welche die Würde der Kronen belebt!
 Aber gesteht es auch ohne Beneiden:
 Daß sich zu unsern gerechtesten Freuden
 Preußens Beherrscher viel höher erhebt.



Käme der Vorzug bey Helden auf Ahnen
 Und die Verdienste der Schlafenden an;
 O! so verdienten die häufigen Fahnen,
 Welche Sein Stammhaus verewigen kann:
 Daß man den Enkel deswegen schon pries,
 Daß man den Vätern die Ehre bewiese,
 Die man der Tugend im Sarge noch weihet.
 Brandenburgs Häupter sind Muster der Helden:
 Was die Geschichte von Ihnen uns melden,
 Preiset Sie ewig, und trotzet der Zeit.



Friedrich erneuert durch rühmliche Thaten
 Seinen verewigten Ahnen den Preis.
 Was Er beschloß, das muß ihm gerathen:
 Weisheit und Stärke besüßelt den Fleiß.
 Dieses Erhabnen Monarchen Gemüthe
 Schmücket Erkenntniß, Erfahrung und Güte,
 Edle Beständigkeit stärket die Hand.
 Seine Gerechtigkeit segnet die Länder
 Durch der Zufriedenheit sicherste Pfänder,
 Welche die Erde kaum jemals gekannt.



XII

Nachricht von einer sehr sinnreichen und auferbaulichen Tragödie, welche bey den Herrn Jesuiten zu Sagan 1735. von ihren Schülern vorgestellt worden.

Da wir bisher die Beredsamkeit der oberdeutschen Herren Katholischen bekannt zu machen gesucht: so sind ihre Glaubensgenossen in Schlesiens übel mit uns zufrieden gewesen. Sie haben geglaubt: wir ergriffen sie eben bey ihrer Schwäche, da wir die Beredsamkeit ihrer Brüder in Landschaften sucheten, wo die Mundart gerade am schlechtesten wäre. Wir würden also unparteyischer handeln, wenn wir die Meisterstücke derer in andern Landschaften, wo man besser deutsch redet, suchen wollten.

Wohlan! wir wollen unsre Oberdeutschen Eiceronen dießmal ruhen lassen, und uns nach Schlesiens wenden, wo man freylich eine bessere Mundart hat. Es ist uns aber daher nichts neuers zugesandt worden, als folgender Entwurf eines Trauerspiels. Hier wird man nun freylich nicht soviel an der Schreibart zu erinnern finden; aber es ist auch bey Bekanntmachung der oberdeutschen Proben uns niemals um die Sprache allein; sondern um die übrigen Kunstgriffe des Wises und der Beredsamkeit zu thun gewesen.

Eben so wollen wir in diesem Entwurfe, die Erfindung und Ausbildung dieses Schauspieles zu prüfen übergeben: werdens uns aber sehr wohl gefallen lassen, wenn uns die Herren Patres in Sagan,
Glo:

Glogau, oder sonst wo in Schlesien, noch etwas
bessers und neuers zufertigen wollen. Wir lassen
dieses Stück unverändert abdrucken, und lassen
nichts aus, als das lateinische; welches ohne dieß
mit dem Deutschen einerley ist.



Ikareus, und Archistinus, zwey junge
Prinzen des Groß-Fürstens Icobarini, welche ehe-
mahlen der Feld-Oberste Lucanisus aus Nachgier
gefänglich entführet, hingegen die wunderbahre
Vorsichtigkeit Gottes wiederum in die Freyheit ver-
setzet hat; nunmehr aber auf offener Schaubühne
vorgestellt eine Hoch- und Wohlgebohrne Jugend
der Sechst- und Fünfften Schul in dem Gymnasio
der Gesellschaft Jesu zu Sagan im Jahr 1735. den
Tag des Monaths Augusti.

Argumentum Historico-Poëticum.

Der Groß-Fürst (uns zu willkühriger Benahmung
Icobarinus) nach vollendten Feldzug, bestimmet
die hochverdiente, jedoch Kriegs-gefangene Helden
Borynam und Lucanisum auszulösen. Alldieweil
aber Lucanisus gegen Boryna ohne Sold unter den
Fürstlichen Fahnen gekriegeret, erleget die Fürstl. Schatz-
Camer das Loß-Geld allein vor den Boryna. Lucani-
sus läßt nachgehends seine Freyheit mittelst eigener Ko-
sten, mit fester Entschlüssung, die Hindansetzung seiner
Person empfindlich zu rächen: derowegen er bey näch-
ster Abwesenheit des fürstlichen Vaters die zwey juruck-
gelassene Prinzen mit heimlicher List raubet. Wel-
chen er auch das Joch der Dienstbarkeit würde an-
gewor-

geworfen haben, wann die auf Gott vertrauende Ikarenum ein Kohlbrenner, Archistinum ein Land-Junker, durch Göttlichen Wunder-Beystand dem Menschen-Rauber sambt seiner eigenen Freyheit nicht hätten abgerungen.

Vorspiel.

Entwurf eines fünffrigen Schauspiels.

Num. I. Icobarinus von Arnulpho und Adrasto begleitet, empfängt ganz mildreich den ausgelösten Borynam, und ernennet selbst bey Frolocken des ganzen Hoffes aufs neue zum Feld-Obersten.

Num. II. Lucanifus von Mylasso verständiget, daß Icobarinus Borynam ausgelöset, erkauffet sich selbst seine Freyheit, mit besten Schluß: die Hind-ansehung seiner Person an dem Groß-Fürsten zu rächen, worzu Solon und Hydaspus listig einrathen.

Num. III. Erastus von Boryna heimlich abgeordnet sich des Zustandes Lucanifi zu erkündigen, beobachtet desselben nachtheiliges Mißvergnügen über die Fürstliche Hoffhaltung, bezeihet ihn darum als einen Aufseßigen bey Icobarino, welcher Lucanifum seiner Ambts-Würde entsetzet, und von Hoff verstoßet.

Num. IV. Dieser schimpffliche Ruff von Lucanifo bestürzet höchlich seine vertraute Solonem, und Hydaspum, welche zu einer schleunigen Rache die Entführung der Prinzen am füglichsten erachten.

Sitten-Lehre.

Geh vor der That
Zu Klugen Rath,
Sonst ist die That vermessen,
Und alle Neü veressen.

Num. V.

Num. V. Icobarinus wichtiger Geschäfte halber entfernt sich von seinem Fürstlichen Wohnsitz mit Zurücklassung seiner Söhne Ikareni und Archistini.

Num. VI. Auf die Entfernung Icobarini schleicht sich sogleich Lucanifus mit der Menschen-Rauber Kott heimlich in die Fürstliche Burg, und entführt Ikarenum, und Archistinum durch verschiedene Abwege.

Chorus. Die gefangene Unschuld wird von der Gottesfurcht ihrer Fessel entlediget, und die Rachwuth damit bestricket.

Num. VII. Icobarinus wird bey Rückkunft von seinen getreuen Hoffrätthen Heriberto und Favorino, des Prinzen Raubs, und Lucanisi Meyneyd verständiget, gebiethet derothalben zur Stunde dem höhern Adel seines Kriegs-Heer, Arnulpho, und Adrasto, dem Raub und Rauber nachzusehen, und sencket den zuversichtigen Hoffnungs-Anker eines glücklichen Unternehmens in das Meer Göttlicher Vorsichtigkeit, und Barmherzigkeit.

Num. VIII. Lucanifus mit einem Theil seiner Meynendigen Spießgesellen von übertriebener Reise ganz abgemattet, ruhet in einem Gehölz, woben ein Kohlbrenner den gefesselten Ikarenum ohngefähr erblicket, und so von Liebe, als Mitleyden gerühret, und bestärket, erleget er bevor die Rauber-Wach, denn übermannet er auch Lucanifum, beleet ihn mit des Ikareni Fesseln, und führet solchen dem Fürstlichen Hoff zu.

Zwischen-Gesang.

Andern zu gefallen leben.

Kan uns, was wir hoffen, geben.

Num. IX.

156 XII. Nachricht von einer Tragödie

Num. IX. Unterdessen eilet der übrige Rauber-
Theil mit dem armseeligen Archistino nach fremb-
den Landen, bevor aber begegnet selbe Aichstanius,
und vertraget sich mit ihnen um die Loßlassung Ar-
chistini gegen eine erhebliche Geld-Summa, geden-
cket aber diese Befreyung Icobarino eine Zeitlang
zu verhalten.

Num. X. Die dem Prinzen sorgsam nachforschende
Arnulphus, und Adrastus begegnen dem verkleideten
Aichstanio, welcher auf ihre Fragen betheuret, er
seye von Ikareno nichts inne worden, von Archisti-
no aber (umb nachsehends zärtlicher, dieweilen un-
vermutheter den Hoff zu vergnügen) giebt er vor
als sey Archistinus in eine wilde Landschaft verkauf-
fet worden; worauf Arnulphus Aichstanium des
Hoch-Verraths beschuldiget, und ihm Fuß- und
Hand Fesseln anzulegen befiehet

Num. XI. Ikareno langet unverhoffter an in Fürst-
Väterlicher Wohnung, und lobpreißet vor Icobarino den
Kohlbrenner, als seinen Erretter, welchem der innigst ver-
gnügte Fürst reichliche Erkändtlichkeit angedeyhen lasset;
Lucanifum aber gebiethet er in den engsten Verhafft einzu-
kerckern.

Musikalischer Lehr-Zusatz.

Man pflegt vor Nach-beginnen

Selbst Straffen zu gewinnen.

Num. XII. Den wieder befreuten Ikareno bewillkom-
met ein allgemeines Frolocken, welches der Fürstliche Be-
fehl einhaltet, als lang kein tröstliche Hoffnung von Ar-
chistini Befreyung einlauffet.

Num. XIII. Unter dem erschallenden Frolocken, und
Freuden-Wünschen treffen Arnulphus und Adrastus wieder
ein, erfreuen sich des günstigen Schicksaals Ikareni, und kla-
gen Aichstanium des Hoch Verraths an, welcher mit des
Fürstens Bewilligung auf ferneren Bescheid gefänglich ver-
wahret wird.

Ermaß-

Ermahnender Lehr-Satz:

Wenn Unfalls Tyrannen
 Dir hat den hellen Tag bewölket abgenommen,
 So hoffe doch dabey
 Es werde nach der Nacht die Sonne wiederkommen.

Num. XIV. Indessen findet sich auch unverhoffter Archistinus mit Aichstaniü Bedienung ein, wirffet sich in des Vaters Armbē, mit zärtlichster Anrührung der Treu Aichstaniü, welchem der Vater seine Fürstliche Gnade entziehet. Lucanisum aber verurtheilet er zum Schwerdt-Streich.

Num. XV. Iacobarinus über seine durch Gottes Wunder-Beystand unvermuthlich befreyte Söhne Ikarenum, und Archistinum höchst erretuet haltet mit seiner ganzen Hoffstadt der Göttlichen Vorsichtigkeit das herrlichste Danck Opfer.

Beschluß. Die Hoch-Anwesende werden heylsam ermahnet, in aller Verfolgung das gesicherte Vertrauen auf Gott zu setzen, laut jenem aus den Sprüchwörtern Salomonis im 3 Capit: 5. 25. und 26 Vers. Habe deine Zuversicht zu dem HERRN von gantzen deinem Herzen, damit du dich nicht fürchtest für uhrplötzlichen Schrocken, und für dem einfallenden Gewalt der Gottlosen. Dann der HERR wird auf deiner Seythen seyn, und wird deinen Fuß behütten, daß du nicht gefangen werdest.

XIII.

An mein Kleid.

Nach dem Französischen.

Ich! liebes Kleid! wie muß ich dir nicht danken!

Was galt ich gestern nicht allein durch deinen Werth!

Ich kenne mich und meines Werthes Schranken.

Je mehr ich sie nun weiß; je mehr werd ich belehrt:

Mein

Mein Schneider habe dir, durch Zaubereyen,
In deiner Falten Wulst so was vernäht,
Dem Herz und Geist sich weihen;

Vielleicht den Gral, vor dem gar nichts besteht!

O! wie beschüttete man mich mit süßen Blicken!
Auf einem Sopha, stolz bey der Gebietherinn,
Erblickt' ich rings um mich nur Augen, die entzückten;
Ich sprach, und hatte Recht; hatts gleich nicht Salz, nicht
Sinn.

Das Weib mit Falbeln kam an meinen Ort,
Und fragte mich um ihrer Wangen Blüthe;
Ein Stückerchen gar um ein Modenwort;
Ein Tänzer um der Opern Güte.

Was ich nur sprach, das galt Ukasen gleich.

Was hatt' ich nicht für Wis! ich pfiß und konnte zanken.
Ach! liebes Kleid! was hab' ich dir zu danken!

Durch dich allein gelang mir dieser Streich.

Mit Worten, die sich nur für seine Doris schickten,
Bestürmt ein Stücker mich aus lauter Zärtlichkeit.
Es kramte sein Geräusch, mit Zucker überstreut,
Romanen aus, die ihn, durch ihre Schminck' entzückten!

Das Püppchen mit der Platte gar,

Das nur zu leben denkt, und auch für sich nur lebet,
Vergaß auf kurze Zeit das Koller und das Haar,
Indem es sich um mich bestrebet.

Der junge Graf, den man mit mir erzogen,

Erkannt auch endlich mich, und warf den ersten Blick,
Ach! Ehre gnug! auf seinen Freund zurück.

Den zärtsten Kuß, den er mit seinem Stolz erwogen:
Den mir ein Band, das wir noch jung geschlungen;
Ein unbescholtnes Herz und Sitten nie errungen!

Dieß alles war, geliebtes Kleid!
 Mir nur durch deinen Glanz geweiht.
 Ach! liebsteß Kleid! wie muß ich dir nicht danken!
 Du bringst mir dieß hinweg; ich kenne meine Schranken.
 Doch aber ach! wie starret auch ich!
 Der Gral, der Zauberreiz wirkt auch auf mich.
 Vor diesem kam ich ganz bescheiden;
 Ich saß, wie eine Gerte noch;
 Ich kam zu hören hin; konnt auch an mir nicht leiden
 Ein Aber, und das mindste Doch.
 Ich fiel niemanden schwer; mit mir war jeder froh;
 Nur ich war niemals so.
 Ein Nichts vermochte mich mit Schaamroth zu bedecken;
 Ein Blick war mir schon fürchterlich:
 Ich sprach nur leif, und blieb doch stecken;
 Und sprach allein, fragt einer mich.
 Ein Fuchs, der von der Post gestiegen,
 Ja von der Landkutsch erst, beschämte mich an Muth.
 Ich mußte, schnaubt' ich mich, noch bis zur Tasche biegen,
 Und nieste gar in meinen Hut.
 Man konnte mich mit Recht des Gruges selbst berauben,
 Zu dem uns der Gebrauch erzog.
 Und keiner konnte mich nur Nickens würdig glauben,
 Als der, den mein Geräusch betrog.
 Nun aber, liebes Kleid!
 Erwecken wir den Neid.
 Ich weis mein Köpfschen feck zu tragen;
 Im Stuhle frech zurück zu schlagen.
 Der stolze Ton, den man für was Besetztes hält;
 Das mit sich selbst zufriedne Wesen,
 Läßt sich aus Gang und Blicken lesen;
 Ist meines Geistes eignes Feld.

Ist es denn meine Schuld, weil mans an mir erhebet,
 Da alle Welt doch nach den Sparren strebet?
 O! welch ein Glück für mich, und für dieß theure Tuch,
 Daß keines Gottes Fluch
 Uns in das Land verbannt, wo sich der Rhein verlieret:
 In Holland wird dieß nicht gespüret.
 Umsonst kramt' ich das Gold der Tressen dorten aus;
 Umsonst strich ich den Lahn, den Knopf, das Tuch heraus.
 Den Mann macht hier die Kleidung größer;
 Und dort der Mann die Kleidung besser.
 Bey uns, beliebtes Volk! wo man die Künste schaut;
 Wo sich Verstand und Wig ein blühend Reich gebaut,
 Spricht man vom Baume nicht nach Blüten, und nach
 Früchten:

Man will ihn nach der Rinde richten.

Frh. von Schönau.



XIV.

Auf den Parcivall.

Ich weis, was Parcivall, und was der Gral gewesen;
 Nur eines fehlet uns; lehr unsandirt uns lesen!

Du schreibst so matt, als R = = rasend schreibt:
 Wie listig! ach! ihr wollt uns nur berücken;
 Wer nicht in Dunst und Schnee und Wolken bleibt.
 Der soll durchaus im Roth ersticken.

Der eine schreibt ein finstres Heldenlied,
 Wovor ein B = = staunt, und jeder Kenner flieht.
 Der Andre fängt ein Märchen an zu schreiben;
 Farn Pöbel ist gemacht; farn Pöbel solls auch bleiben.

Antwort des Pöbels.

Ist das ein Vers? es reimt sich nicht!
 Man weis nicht, was der Held, und was der Dichter spricht.
 So will ich für das tolle Wesen
 Viel ehr P = = Liedchen lesen.

